

DISKUS

FRANKFURTER STUDENTENZEITUNG

NACHRICHTENBLATT DER
VEREINIGUNG VON
FREUNDEN U. FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG
GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E. V.

6. Jahrgang — Heft 4 Preis 10 Pfg.

Mai 1956

Verlagsort Frankfurt a. M.

Wellenreiter des Wohlstandes?

„Sonabend, 5. Mai 56, 9.30 Uhr — Diskussionen“, stand auf dem Programm zum IV. Deutschen Studententag in Hamburg. Ein Blatt weiter: „Alle Rundflüge werden am Sonabend, dem 5. Mai, zwischen 9.30 Uhr und 12.00 Uhr durchgeführt. Sie werden in Gruppen von jeweils 14 Personen fliegen. Wegen des genauen Termins wenden Sie sich bitte an das Organisationsbüro“. Nicht nur wegen des Termins wandten sich die Kommilitonen an das geplagte Organisationsbüro, sondern auch mit der Frage, ob a) das Wetter schön sein werde und ob b) bei schlechtem Wetter die Flugkarten gegen bar zurückgenommen würden. Beides konnte nicht entschieden versichert werden. Erst in der Gewißheit, daß bei schlechtem Wetter schon von selbst genügend Teilnehmer murren würden, falls die Flugkarten nicht umgetauscht werden sollten, trennte man sich gütlich. Wir können beruhigt sein. Es war das beste Flugwetter, das man sich denken konnte. Während so die einen durch den sonnigen Hamburger Äther schwirrten, veranstaltete der Rest in den Diskussionsgruppen Rundflüge „im Geiste“.

Schon mit dieser ungleichmäßigen Aufspaltung gaben die Teilnehmer — ebenso ungewollt wie treffend — eine Deutung des Themas „Der Student in der Gesellschaft“, indem ihr Verhalten in Hamburg genau dem Verhalten in der Gesellschaft entsprach. Die sonnige Unbekümmertheit sehr vieler Teilnehmer führte bereits auch zu heftigen Vorwürfen: Der „geistige Aufstand“ fand nicht statt. Die Feuerköpfe unter den Studenten sind zischend in der Wirtschaftswunderwooge versunken; unter diesem Schwall sind ihre Stimmen verloschen, so daß von ihnen hier nur wenig zu verspüren war! So die Vorwürfe. Oder aber die Berühmtertatung war betont spärlich, um damit dem Geschehen selbst zu entsprechen. Im ganzen billigte man jedoch der Universität zu, daß sie sich im Wellental der Prosperität befindet. Das Bemühen der Studenten, auch Wellenreiter des Wohlstandes zu werden, hätte aber von vornherein jedes revolutionäre Bemühen sang- und klanglos untergehen lassen. Die Frage ist, ob hier nicht ein Trugschluß vorliegt. Wir sind sicher, daß viele, die uns dies jetzt vorwerfen, den Hamburger Rundflügen selbst nicht widerstanden hätten. Wobei wir unter Rundflügen das gesamte Rahmenprogramm verstehen. Zu schweigen von den inoffiziellen Möglichkeiten. Aber dem Kritiker selbst die Schwäche vorzuwerfen, die er gefunden hat, ist keine Antwort auf seine Frage, warum in Hamburg so wenig Unrast zu spüren gewesen sei.

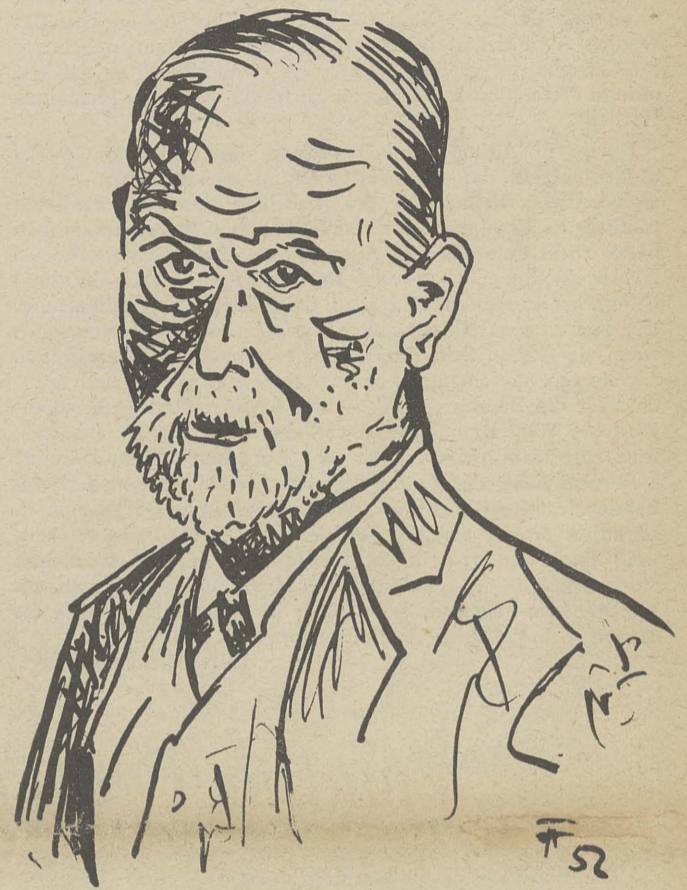
Ein Kongreß, auch wenn er Studententag heißt, ist eben heute kein Platz für Feuerköpfe mehr, wenn er in Konvention und Konferenzroutine erstarrt ist! Fehlen ihm die Hechte im Karpfenteich, ist das noch kein schlüssiger Beweis, daß es keine mehr gibt. Freilich ist ihm selbst damit das Urteil gesprochen. Wieviele Tagungen gibt es! Und stehen nicht unendlich viele von ihnen schon von vornherein unter der Bedingung der Resignation? Einer Resignation, die eben die Studenten mehr das Rahmenprogramm als den geistigen Kern des Studententages füllen läßt. Sie ergibt sich aus dem schmerzlichen Wissen, daß alle pointierte Kritik — ohne das Gewicht politischer Macht — nur wenig an den bestehenden Zuständen ändert und damit zum l'art pour l'art-Spiel wird. Von diesem Gewicht politischer Macht aber war in Hamburg nichts zu spüren. Die Männer, an die der Appell der Universitäten wirksam hätte gerichtet werden können, saßen anderswo. So erwies sich der Studententag, wie er sich in Hamburg abspielte, als untauglich, unmittelbare Anliegen der Studenten in politische Wirklichkeit umzusetzen. Darum wohl überwogen die Rundflüge über die Stadt die Rundflüge „im Geiste“ bei weitem. Aus dem Höhenflug der Gedanken wurde ein Flug in die leere Höhe des Hamburger Raumes. Damit aber ließ sich die mit genügend Zündstoff geladene Problematik des gestellten Themas nicht auflösen. Wer tatsächlich — es waren nur sehr wenige — die Lösung direkter Anliegen von Hamburg erwartet hatte, mußte erkennen, daß er einer Illusion zum Opfer gefallen war.

Die Neigung, die Problematik des Verhältnisses vom Studenten zur Gesellschaft dramatisch auf einen Punkt fixieren und darin lösen zu wollen, erfuhr einen kräftigen Dämpfer. Besonders in den Diskussionen, in denen diese Neigung deutlich zu Tage trat. Sie äußerte sich in der Sucht des „Alles oder nichts“ und im fehlenden Vertrauen auf das geduldige Aushandeln von Problemen. „Spezialistentum“ — „Studiengeldfreiheit“ — „Studium generale“ mögen als Beispiele gelten. Eins schränkt oft das andere ein. Erst wenn sich diese als Worte noch leeren Begriffe im Kräftespiel des Seins bewähren und darin auch umformen und abwandeln, können sie wirklich Gewicht für sich in Anspruch nehmen. So aber blieben sie oft „nominalistische Schatten-gespenster“. Sicher wäre es ein Unglück für uns, wenn alle unsere Vorstellungen und Absichten — blank in die Welt gesetzt — sofort Realität würden; aus ihren Widersprüchen würde bestimmt

eine noch größere Unordnung heraufbeschworen, als wir jetzt schon zu haben glauben. Nichts aber ist widersinniger als die Vorstellung, wie sie von einem Kommilitonen auf der Hinfahrt nach Hamburg vertreten wurde, die Begriffe „Freiheit“ und „Gesellschaft“ müßten nur in eng umrissene Definitionen gespannt werden, um so ein einheitliches Handeln der widerstrebenden Gruppen zu erreichen. Dies ließe sich nur mit der „Einheit der Gewalt“ durchsetzen, die unweigerlich in Dogmatismus enden würde. Dieser aber trägt immer schon den Stachel in sich, gesprengt zu werden.

In einem Hamburger Wochenblatt, das vor dem Studententag erschienen war, wurde von einem Vertreter der älteren Generation aufs schärfste die „weiche Hand“ bekämpft, mit der die Generation von heute an ihren Problemen scheitert. Vor fünfzig Jahren hätte ein Obertertianer bereits das Wissen besessen, mit dem heute ein Abiturient die Oberschule verläßt. So berechtigt es sein mag, uns im Verhältnis zu damals zu armseligen Stümpfern zu stempeln — dennoch sind wir noch nicht so närrisch, um nicht mehr fragen zu können, was denn der Obertertianer mit seinem Wissen begonnen hat, daß es heute so schlecht um uns bestellt ist. Dasselbe gilt für die Gedenkartikel, in denen unermüdlich der geniale Scharf- und Weitblick von Größen aller Schattierungen über den grünen Klee gelobt wird. Sicher ist der Klee nicht so grün, wie es gemalt wird. Hier ist doch der springende Punkt! Der Drang zur Vervollkommnung wird zur Selbsttäuschung. Im Kräftespiel des Lebens ist eben mehr notwendig als Vergoldung der Vergangenheit und Selbstbeweihräucherung. Die bloße Fixierung von leeren Begriffen im Geistigen, ohne die Möglichkeit zu realer Verwirklichung mittels politischer Macht zu haben, bleibt ohnmächtig. Sie auf die dramatische Bühne der Öffentlichkeit zu ziehen, erhöht nur die Gefahr. So wurde denn

(Fortsetzung Seite 2)



Sigmund Freud

Zeichnung: G. Alber

Gegen Kulturheuchelei

Sigmund Freuds 100. Geburtstag zu feiern, ist mehr als ein Jubiläum: Es ist eine Demonstration.

Zur Demonstration gegen den Ungeist der Unterdrückung war man am ersten Sonntag im Mai zusammengelassen: Bundespräsident Heuss, Ministerpräsident Zinn, Rektoren, Professoren und Studenten aus Heidelberg und Frankfurt, Persönlichkeiten aus Stadt und Land.

Es ist kein Zufall, der die medizinische Fakultät der ehrwürdigen Rupprecht Karl-Universität in Heidelberg und die philosophische Fakultät der jungen Johann Wolfgang Goethe-Universität vereinte, um mit diesem akademischen Festakt in Frankfurts Aula eine Reihe von Vorlesungen, Colloquien und Vorträgen ausländischer Gelehrter über den gegenwärtigen Stand der Psychoanalyse aus Anlaß des 100. Geburtstages von Sigmund Freud zu eröffnen. Hier wurde die von ihm begründete Wissenschaft einst besonders gepflegt. Wenn an unseren Universitäten Sigmund Freud heute geehrt wird, dann geschieht das — wie Magnifizenz Prof. Coing bei der Begrüßung betonte — nicht in restaurativer Tendenz, sondern um die Kontinuität dieser Wissenschaft wieder herzustellen. Es geschieht zugleich um kundzutun, daß Wissenschaft sich nur in freier und ungelenkter Diskussion entfalten kann.

Das Schicksal des Jubilars und seines Lebenswerkes sind dafür der beste Beweis. Der Staat bekämpfte die Wahrheit, die Wissenschaft. Freud wurde vertrieben, seine Bücher verbrannt. In dieser Zeit traten seine Erkenntnisse ihren Siegeszug durch die Welt an. Sie blieben auch in der Unterdrückung gültig. „Die Politik, die sich schließlich gegen Sigmund Freud wandte, hat durch ihre Verbrechen bewiesen, wie recht er hatte“ sagte Ministerpräsident Zinn in seiner Ansprache.

Heute hat sich das Verhältnis von Politik und Wissenschaft, von Politik und Geist in dem politisch freien Teil Deutschlands wieder so gestaltet, wie es einem guten, zu unserem Verhängnis jedoch einmal verlassenen Grundsatz entspricht. Der Präsident der Bundesrepublik und der erste Mann des Landes Hessen konnten die Verbundenheit des

Staates mit der Wissenschaft in Westdeutschland nicht besser demonstrieren als durch ihre Anwesenheit bei diesem Festakt.

Es geht jedoch nicht nur um die Freiheit zu Forschung und Lehre. Es geht auch um Sigmund Freud selbst. Ihn und sein Werk hier würdigen zu wollen, wäre jedoch verfehlt: Der DISKUS wird in seiner nächsten wissenschaftlichen Beilage Auszüge aus dem Festvortrag von Prof. Erik H. Erikson, Stockbridge, Mass., über „Freud's psychoanalytische Krise“ zum Abdruck bringen.

Entscheidend bleibt, daß und warum Freud uns heute noch angeht. Am eindringlichsten wußte dieses Prof. Horkheimer — der neben Prof. Mitscherlich aus Heidelberg das Schlußwort hatte — den Studenten zu sagen. Wir geben seine Worte hier wieder:

Mir ist die Aufgabe zuteil geworden, etwas darüber zu sagen, warum es an der Zeit ist, die Freudschen Gedanken durch den Mund berufener Vertreter unseren Studenten und darüber hinaus den beruflich oder bildungsmäßig auf Psychologie verwiesenen Kreisen so gründlich zu vermitteln, wie es in diesem Semester hier geschehen soll. Es versteht sich, daß ich meiner Aufgabe mich nur entledigen kann, indem ich aus dem Vielen, das hier zu sagen wäre, zu nennen versuche, was mich selbst bei diesem akademischen Vorhaben besonders bewegt: Es ist die Hoffnung, daß die Entdeckungen Sigmund Freuds einer Menschheit, die in phantastischem Ausmaß der äußeren Natur gebietet, dazu helfen werden, die unerkannten Kräfte im eigenen Innern besser zu meistern, ehe es noch später wird, als es schon ist.

Aus der Verwirtschaftlichung des Daseins, die unmittelbar nach dem Nationalsozialismus und im Angesicht des neu sich zusammenziehenden Unheils, man möchte sagen, ohne rechts und links zu blicken, betrieben wird, ergeben sich für die jungen Menschen in Deutschland große seelische Schwierigkeiten. Trotzdem haben viele den Willen, ja den Enthusiasmus, zusammen mit dem, was sie zu ihrem eigenen Fortkommen brauchen, auch das zu lernen, zu prüfen und einmal anzuwenden, was das gesellschaftliche Leben gerechter und glücklicher machen kann. Die Pflicht der Erwachsenen wäre es, neben der großen Zahl von ökonomischen und strategischen Prioritäten, auf die man die Energie so unbekümmert hinlenkt, die Anstrengung des wissenschaftlichen

(Fortsetzung Seite 6)

Wellenreiter des Wohlstandes?

Fortsetzung von Seite 1

in Hamburg auch das flackernde Licht einer unsicheren Konzeption im kühlen Zugwind der Öffentlichkeit einfach ausgeblasen. Doch das ist nicht die Schuld der Studenten, sondern die Schuld der Methode.

Wie zu erwarten war, konnte der Studententag nicht das zentrale Ereignis in Hamburg werden. „Und das Leben geht weiter“, kommentierte ein Frankfurter Kommilitone leicht resigniert als Gast der Millionenstadt. Aber auch innerhalb des studentischen Rahmens verloren sich die Gäste. Zwar begrüßte sie der Rektor der Hamburger Universität, Professor Kolb, im hanseatischen Geist. Zu dem weltweiten Entschluß, die Vorlesungen aus Anlaß des Ereignisses ausfallen zu lassen, wie es bei jeder Antritts- und Sondervorlesung geschieht, konnte er sich jedoch nicht durchringen. So kam es, daß wir mit keinem Hamburger Kommilitonen ins Gespräch kamen.

Am Anfang dieses Jahres schrieb die Frankfurter „Neue Presse“: „Es mag bezeichnend sein für die Zähigkeit der Frankfurter Luft, daß die Universität trotz ihrer bedeutenden Vergrößerung bis heute nicht den Rang eines geistigen Zentrums für diese Stadt erhalten hat.“ Wir äußerten schon damals im Februar-DISKUS als Antwort darauf: „Auch in anderen Großstädten wird es nicht anders sein.“ Diese Ansicht ist jetzt in Hamburg bestätigt worden. Auch hier ist die Universität mehr eine Randerscheinung im Getriebe der großen, nüchternen Handelsstadt, so daß die zitierte Pressestimme kein spezifisch frankfurterisches Phänomen feststellt.

Besondere Aufmerksamkeit erregte das Ehrenkomitee des Studententages, das — geheimnisvoll zusammengebraut — trotz alphabetischer Reihenfolge der erlauchten Namen dennoch die trefflichsten Kombinationen ergab und so Gültiges auszusagen hatte. Dicht unter Konrad Adenauer stand als Dritter Thomas Dehler. Walter Freitag vom DGB rangierte neben Kardinal Frings. Weit unten im Gedränge: Oppositionsführer Ollenhauer. Die Herren vom Ehrenkomitee dürfen also nicht fehlen, auch wenn sie fehlen. Den Bundeskanzler ersetzte ein Telegramm. Als einziger parlamentarischer Abgeordneter saß — stellvertretend für die Bundesrepublik — der Berliner Stadtverordneten-vorsteher Willi Brandt (SPD) verloren unter den Ehrengästen. Eines der Hauptreferate über die „Aufgaben der Hochschule“ hielt vom DGB der Leiter der Abteilung Sozialwirtschaft im Lande Nordrhein-Westfalen, Willi Haferkamp. Die Herren in Ehren! Aber wer nun die Zeichen der Zeit zu lesen versteht, weiß damit um das politische Gewicht, das dem IV. Deutschen Studententag in der Bundesrepublik blieb, um die unmittelbaren Anliegen der Studenten — darüber hinaus der Hochschule im ganzen — in politische Realität umzusetzen.

Horst Helmut Kaiser

... und in Deutschlands Hauptstadt

Ungern gibt man den Äußerungen russischer Politiker recht. Ungern bescheinigt man ihren selbstgewissen Prognosen Wahrscheinlichkeitswert. Doch manchmal hat man Befürchtungen.

Während seiner Englandreise erklärte Chruschtschew auf Befragen, das Problem Berlin erfordere kein Eingreifen von russischer Seite; das Problem Berlin werde sich vielmehr von selbst lösen. Keine Frage, wie das gemeint war. Und keine Frage auch, daß sich noch auf der gleichen Zeitungsseite, die diese Äußerungen brachte, Erklärungen westdeutscher Politiker befanden, in denen ein Treuegelöbnis zu Berlin und die Versicherung enthalten war, daß die Wiedervereinigung Ziel Nr. 1 der Bonner Außenpolitik bilde. Na ja. Nur — manchmal hat man Befürchtungen.

Diese Befürchtungen sind da. Was Berlin angeht, so sind sie heute stärker als je zuvor in den vergangenen Jahren und jeder einzelne von den seltenen bundesdeutschen Gästen kann sie spüren, wenn er nur offene Ohren hat. Kein Treuegelöbnis wischt sie aus den Gesichtern der Menschen hier. Denn der so lange und so bereitwillig gewährte Kredit auf Worte ist nun verbraucht.

Warum geschieht so wenig für die Wiedervereinigung? Kaum einer hier glaubt an mangelnde Aufrichtigkeit. Aber viele glauben an Routine, Phrasen und mangelnde Phantasie. Das Problem, um das es geht, kam hintergründig auf dem Stuttgarter Parteitag der CDU zum leidigen Vorschein.

Es war alles sorgsam abgesprochen. Abgesprochen vor allem, keine Kontroversen heraufzubeschwören, sondern die innere Einheit und Geschlossenheit der Partei zu demonstrieren. Damit nun freilich war es vorbei, als der Berliner CDU-Politiker Friedensburg seine vielerörterte Rede hielt.

Nun gilt Friedensburg auch in Berliner CDU-Kreisen als unbehaglicher Außenseiter. Gleichwohl kann man sagen: was hier aufeinanderstieß, waren zwei verschiedene Anschauungsweisen, von denen jede für ihren Bereich eine gewisse repräsentative Bedeutung hat: die Berliner und die Bonner (oder westdeutsche) Sicht; man kann auch sagen: die konkrete und die abstrakte.

Mit Berliner Augen gesehen ist die Wiedervereinigung zuerst und vor allem anderen ein menschliches Problem; mit Bonner Augen gesehen ist sie dagegen ein juristisch-technisches Problem. Diese Divergenz der Gesichtspunkte hat viele Mißverständnisse zur Folge. Berlin sieht die Flüchtlinge selbst — Bonn sieht die Statistiken davon; Berlin sieht den Hunger in der Zone — Bonn dagegen sieht die Zeitungsnachricht; Berlin sieht viel Verzweiflung und Nieder geschlagenheit — wo Bonn gar nichts mehr sieht, weil Ver-

Staatsbürger, die bei einer großen Debatte im Bundestag zuhören wollen, müssen schon Tage vorher Karten für die Zuschauertribüne bestellen. Kein Wunder also, daß schon lange vor dem 3. Mai die Karten für diesen Tag vergeben waren; denn auf der Tagesordnung dieser Sitzung stand das Wehrpflichtgesetz. Jedoch diejenigen, die mit großer Mühe eine Karte für den 3. Mai erkämpft hatten, wurden arg enttäuscht. Die Wehrpflicht wurde erst am nächsten Tage behandelt. Denen aber, die zunächst mit Karten für den 4. Mai vertröstet werden mußten, wurde eine große Debatte geschenkt.

Warum Wehrpflicht? Der Bundesverteidigungsminister stützte sich auf drei Argumente:

Wir sind durch Verträge (Londoner Schlußakte) verpflichtet, 500 000 Mann aufzustellen. Diese Stärke können wir nur erreichen, wenn wir die allgemeine Wehrpflicht einführen; denn mit Freiwilligen in dieser Höhe ist nicht zu rechnen.

Staatspolitische Gesichtspunkte: Die Verteidigung ist Aufgabe des ganzen Volkes („Die Wehrpflicht ist das legitime Kind der Demokratie“). Ein Berufsheer kann zum innenpolitisch mißbrauchten Machtfaktor werden, weil es abgeschlossen zu einem militärischen Eigenleben drängt („Staat im Staate“).

FRANKFURTER BÜCHERSTUBE

SCHUMANN U. COBET

Frankfurt am Main · Börsenstr. 2 · 4 · Fernsprecher 91494

Militärpolitische Gesichtspunkte: Die Bundesrepublik ist in einer besonders gefährdeten Situation. Sie muß — wenn sie die notwendige Hilfe der NATO-Länder beanspruchen will — auch selbst einen Verteidigungsbeitrag leisten, der dem Beitrag dieser Länder entspricht (außer Kanada haben alle die allgemeine Wehrpflicht!). Außerdem:

zweiflung sich nicht in Statistiken ausdrücken läßt und es noch keine Fernschreiber gibt, die das atemlose Herzklopfen derer widergeben können, die irgendwo in Mitteldeutschland auf der Flucht sind. Bonn ist zu weit entfernt von Berlin. Bonn ist viel zu weit entfernt von Deutschland. Wir haben das Problem einer versteckten Hauptstadt — und manchmal meinen wir sogar: das Problem einer sich versteckenden Hauptstadt.

16 377 Flüchtlinge im Monat April, die höchste monatliche Durchschnittsziffer dieses Jahres. Seit Januar — so melden heute die Zeitungen — ist die Zahl ständig gestiegen. Was heißt das? Was alles steckt hinter dünnen Ziffern? Wieviel Angst, Bitterkeit, Erschöpfung? Wer kann sich das noch vorstellen? Wer hat — nach 10 Jahren Flüchtlingsziffern — noch die Bereitschaft dazu? Wessen Phantasie im illusionsverliebten Westdeutschland ist noch mutig genug zu solchen Vorstellungen?

Das führt zurück zur Rede Friedensburg auf dem Stuttgarter CDU-Parteitag. Sein unvermittelter Vorstoß enthielt die Bitte eines Berliner Politikers an seine Bonner Kollegen und an die westdeutsche Öffentlichkeit um Phantasie, um mutige Phantasie. Wer heute mit Menschen aus Mitteldeutschland ins Gespräch kommt, wird immer häufiger auf Mutlosigkeit, Enttäuschung und Lethargie stoßen. Ein fast unvorstellbarer Vertrauensschwund gegenüber Westdeutschland greift immer mehr um sich. Diese Menschen fühlen dort ihre Not nicht mehr verstanden und ihr Anliegen nicht mehr echt vertreten. Sie verlangen nicht sofortige Schritte, die unmittelbar zur Wiedervereinigung führen. Sie kennen die juristisch-technischen Schwierigkeiten des Problems. Sie verlangen überhaupt nichts. Sie bitten nur. Sie bitten um mutige Phantasie.

Joachim

Schweizer Gastvorlesungen in München

München — Die Rektoren aller Schweizer Hochschulen und zahlreiche Vertreter des Schweizer Geisteslebens waren zu zweitägigen Gastvorlesungen für sämtliche Fakultäten an der Ludwig-Maximilians-Universität nach München gekommen. Der Rektor der Universität, Professor Westhues, sagte bei der feierlichen Eröffnung in der Aula, die Schweizer und die deutschen Hochschulen seien ihrem Aufbau und ihrer Verfassung nach so verwandt, daß die Möglichkeiten wechselseitiger Beratungen und Berufungen seit langem zu einem selbstverständlichen Brauch geworden seien. Auch in der unmittelbaren Vergangenheit hätten Schweizer Gelehrte erheblichen Anteil an internationalen Ruhm deutscher Universitäten gehabt. Eindringlich rief Westhues die vielen Werke hilfsbereiter Menschlichkeit aus der Schweiz in den ersten Jahren nach dem Krieg in die Erinnerung zurück. Um so bedauerlicher sei eine gewisse Entfremdung. „Es ist erschütternd zu wissen, daß infolge der deutschen Ent-

Man sagt in Bonn...

Nur die Wehrpflicht schafft Reserven, auf die im Ernstfall zurückgegriffen werden kann.

Der Minister stützte sich vornehmlich auf das erste Argument, das deshalb besonders stark vom Abg. Erler (SPD) attackiert wurde. Erler vertrat den Standpunkt, daß die Londoner Schlußakte niemals vom Bundestag ratifiziert worden sei; sie könne deshalb die Bundesrepublik auch nicht völkerrechtlich verpflichten.

Dr. Jaeger (CSU) gab zwar zu, daß die Bundesrepublik formell-rechtlich nicht verpflichtet sei, 500 000 Mann aufzustellen. Es sei aber unbestreitbar — sagte Jaeger —, daß man bei den Vertragsverhandlungen immer von 500 000 deutschen Soldaten ausgegangen sei. Diese Zahl sei deshalb nach Treu und Glauben für uns verbindlich. Und da Erler kurz zuvor erklärt hatte, die staatspolitischen Argumente seien nicht überzeugend (die allgemeine Wehrpflicht werde im Gegenteil die Spaltung Deutschlands vertiefen), zitierte Jaeger einen Aufsatz Erlers vom November 1955, in dem dieser vor den außen- und innenpolitischen Gefahren eines Berufsheeres gewarnt hatte. Sein Widerpart entgegnete darauf, daß seine Bedenken durch die Neufassung des Grundgesetzes im Februar 1956 überwunden seien.

Es wurde in dieser Sitzung sehr viel zitiert. Die SPD zitierte die Pöppe und Adenauer als Gegner der Wehrpflicht, die CDU/CSU Bebel, Kautsky und Dr. Schumacher als Befürworter der Wehrpflicht — nicht zu vergessen den Abgeordneten Dr. Mende (FDP), der sich noch Ende März für die allgemeine Wehrpflicht ausgesprochen hatte.

Das Wehrpflichtgesetz ist noch nicht verabschiedet. Es wird in den kommenden Wochen in den Ausschüssen beraten werden. Aber: Wir werden die allgemeine Wehrpflicht erhalten.

Noch nicht entschieden aber ist die Dauer der Grundausbildung. Der Regierungsentwurf sieht 18 Monate vor. Es ist jedoch kein Geheimnis, daß auch Abgeordnete der Koalition der Meinung sind, 12 Monate reichten aus. — Von besonderem Interesse für uns ist, daß auch der Regierungsentwurf eine Zurückstellung für die Wehrpflichtigen vorsieht, die — wie Studenten — noch in der Berufsausbildung stehen.

Bruno

wicklung die Schweizer Jugend seit den dreißiger Jahren bis in die jüngste Zeit in einer Deutschlandferne aufgewachsen ist, die vielleicht ihr Leben lang wirksam sein wird.“ Das sei Grund zur Verdoppelung unserer Bemühungen, unbestreitbare Antipathien zu dämpfen und wieder jene Atmosphäre zu schaffen, die die Beziehungen der beiden Völker jahrhundertlang durchwärmt habe.

Nachdem Kultusminister Professor Rucker die Grüße der bayerischen Regierung überbracht hatte, dankte der mit langem herzlichen Beifall empfangene weißhaarige Präsident der Schweizer Rektorenkonferenz, Professor Dr. Ziegler (Genf), für die Einladung nach München. „Die ganze akademische Schweiz ist in München zu Gast, und es liegt uns am Herzen zu betonen, daß wir in vollem Einvernehmen gekommen sind. Wir setzen große Hoffnungen auf das Treffen.“ Den Festvortrag über das Thema „Fachstudium und allgemeine Bildung“ hielt der Rektor der Universität Zürich, Professor Dr. Schmid.

(DISKUS/FAZ.)

Enzyklopädie „1986“

Die Subskribenten der großen sowjetischen Enzyklopädie haben zwei Seiten erhalten mit der Aufforderung, diese an Stelle der Seiten 213 bis 214, die „mit der Schere oder einer Rasierklinge“ zu entfernen seien, in dem Band 10 einzukleben. Diese enthalten einen Artikel über Kao Kang, den ehemaligen Führer der chinesischen Kommunisten, der im vergangenen Jahr als Erzketter angeprangert wurde und, freiwillig oder nicht, Selbstmord beging. Sein Name soll aus dem Buch des kommunistischen Lebens ausgelöscht werden. Die Geschichte soll ihn vergessen. Er hat das gleiche Schicksal wie Berija. Weil Berijas Name gelöscht wurde, hat der Seefahrer Bering, dessen Abschnitt in der sowjetischen Enzyklopädie so erweitert wurde, daß er den leergewordenen Raum ausfüllte, eine unerwartete Aufblähung seines Ruhms erlebt, über den sich künftige Historiker wundern dürften.

(DISKUS/BIS)

Jüngste Landesuniversität

Mainz — Am 9. Mai fand die Feier des zehnjährigen Bestehens der nach dem Kriege neu gegründeten Universität Mainz, der Johannes-Gutenberg-Universität, statt. Ursprünglich im Jahre 1477 gegründet, also gleich alt wie Tübingen, ging diese Universität in der napoleonischen Zeit zugrunde und wurde, nachdem Mainz im Wiener Kongreß hessisch geworden war, 1817 definitiv geschlossen. Nach dem Zusammenbruch von 1945 legte vor allem die französische Besatzungsmacht Wert darauf, daß im links-rheinischen Gebiet wieder eine Universität errichtet werde. In erstaunlich kurzer Zeit gelang der Aufbau der Hochschule, für die vor allem zahlreiche Professoren aus dem Osten zur Übernahme von Lehrämtern bereit waren. Der Rahmen der Universität war in der Planung auf eine optimale Zahl von 3000 Studenten zugeschnitten, aber die tatsächliche Entwicklung überstieg diese Berechnung bei weitem. Schon im zweiten Semester waren 4000 Studenten eingeschrieben, und im folgenden Jahr war Mainz mit 6000 Studenten nach München die zweitgrößte Universität Westdeutschlands. Daß dieser Zustand auf die Dauer nicht haltbar war, versteht sich von selbst. Mit dem allmählichen Wiedererwachen der anderen deutschen Hochschulen setzte auch — zum Glück — die Abwanderung der Studenten dorthin ein. Jetzt hat Mainz schon seit einigen Jahren jenes gesunde Optimum, das bei rund 3000 Studenten liegt. Der Lehrkörper umfaßt heute 117 ordentliche Professoren, 22 Honorarprofessoren, 25 außerordentliche Professoren, 70 Privatdozenten, 11 Lektoren und 27 Lehrbeauftragte. Der Ausbau der Universität schreitet ständig fort.

(DISKUS/df)

DISKUS

FRANKFURTER STUDENTENZEITUNG

Herausgeber: Alexander Böhm, Rudi Eberl, Hanns Schreiner, Günter Schwank, Magnus Weber.

Chefredakteur: Werner Schaffernicht.

Redakteure: Udo Kollatz, Hanns Schreiner, Oscar Strobel.

Korrespondent in Bonn: Peter Scholz.

Korrespondent in Berlin: Joachim Fest.

Geschäftsführung: Oskar Feiber, Frankfurt am Main, Fontanestraße 26. Anzeigenverwaltung: Etelca Götz, Frankfurt am Main, Leerbachstraße 92. Telefon: 5 62 61.

Konten der Zeitung: Rhein-Main Bank Nr. 121 210, Frankfurter Sparkasse von 1822 Nr. 30158. Manuskripte sind zu richten an „DISKUS, Frankfurter Studentenzeitung“, Universität Frankfurt a. M., Mertonstr. 26, Tel. 77 00 91, App. 213. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seiner Initialen gezeichnet sind, geben die Meinung des Autors wieder, aber nicht unbedingt die der Redaktion.

Der DISKUS ist das Nachrichtenblatt der „Vereinigung der Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. e. V.“; auf die redaktionelle Gestaltung der Zeitung hat die Vereinigung keinen Einfluß.

Druck: Druckerei Dr. Günter Zühlendorf, Frankfurt am Main, Oederweg 39 a. Tel. 5 11 78.

Abonnements zum Preise von 1,50 DM für zwei Semester sind unter Einzahlung des Geldes bei der Geschäftsführung zu bestellen.

Empfehlungen aus München:

Lieber Herr Schaffernicht, geschätzter Herr Chefredakteur!
Wären Sie so freundlich sich folgende Äußerung hinter den Spiegel zu stecken:

Ihre Deutschland-Ausgabe (6. Jg. Heft 3) des DISKUS scheint uns herzlich schlecht zu sein. Sie enthält so ziemlich alle Fehler einer Zeitung, die von ambitionierten Individuen gestaltet wird, die der Meinung sind, sie hätten etwas zu sagen. Man sollte lieber in sich gehen, ehe man dem „lieben Mulus“ in einem entsetzlichen Deutsch Ratschläge erteilt. Das kommt ja grausam gestelzt einher, ist an scheinbaren Bildern überreich (die auch nicht einmal stimmen) und enthält ganz entsetzliche Gemeinplätze, die aber bedeutend klingen: „... daß sich mit dem Wechsel Schule — Universität auch die Gegebenheiten geändert haben.“ (Welche?)

Nichts gegen Studentenzeitungen, aber muß man das so machen? Vor allen anderen Erwägungen würde ich ein Training in Bescheidenheit empfehlen, gerade für den „Chefredakteur“. Würden Sie zustimmen?

Mit freundlichen Grüßen

K. Borchardt — P. Lhotzky

P. S. Vielleicht muß man 18 Jahre alt sein, um sich derartige Druckerzeugnisse gefallen zu lassen.

P. S. Wollen Sie nicht doch lieber wieder lokal wirken? Darin drückt sich kein bayerisches Resentiment aus, verstehen Sie es recht, nur die Sorge um Frankfurter Kassen.

Kommentar: Wir sind durchschaut!!! Die Redaktion

Ein güldener Wegweiser

Über Methodik läßt sich streiten. Daß Herr Blank und seine Mannen in dieser Hinsicht ein allzeit brauchbares Streitobjekt darstellen, ist kein Geheimnis. Nicht nur der unglückliche vierte Strafrechtsgesetzänderungsversuch in den vergangenen Wochen beweist das. Auch seine Werber zeigen bei diesem „Spiel der leichten Hand“ nicht immer das größte Geschick; geschweige denn nötigen Takt. Sie haben, das bescheinigen wir Ihnen gerne, keinen leichten Job. 10 Jahre nach einem völligen Zusammenbruch und knapp ein Jahr, nachdem die letzten Gefangenen jener unglückseligen Operation wieder nach Hause zurückgekehrt sind, lassen sich für das „Feld der Ehre“ wenig Interessenten finden.

Am begehrtesten sind zur Zeit junge Offiziersanwärter, „Soldaten auf Zeit“, wie wir dem Merkblatt des Bundesverteidigungsministeriums vom Januar 1956 entnehmen können. Für das „Fußvolk“ sorgt die in Kürze Wirklichkeit werdende allgemeine Wehrpflicht. Um Offiziere geht es, um Abiturienten also.

Nun, auch bei jenen jungen Leuten scheint der Drang zum Soldaten nicht gerade übermächtig zu sein. Das ließ sich bei einem vom Arbeitsamt Limburg veranstalteten „Berufskundlichen Lehrgang für Oberprimaner“ ohne Mühe

feststellen. Dort sprach ein alter Fliegeroffizier, Major Jakoby vom Bundesverteidigungsministeriums, über die „Berufe in den neuen deutschen Streitkräften.“ Das Ministerium Blank hat für jene „Offiziere auf Zeit“ zu einem netten Dreh gegriffen. Danach erhält der ausscheidende Leutnant nach vier Dienstjahren 6000,— DM Übergangsbeihilfe, ein Oberleutnant nach 10 Dienstjahren 20 800,— DM! Nach Major Jakoby eine nette Hilfe zum darauffolgenden Studium, zumal, wie fast jeder weiß, es heute den Studenten schlecht geht. Ein materieller Grund freilich, der aber dem entscheidenden ideellen Grundgedanken, immer nach Jakoby, zur Beseitigung des eminenten Nachwuchsmangels hilfreich zur Seite trete.

Nicht beiseite treten konnten in diesem Referat allerdings zahlreiche pathetische Peinlichkeiten, wie etwa der stolze Hinweis auf „Männer mit 200 und 220 Abschnüssen“ die sich wiederum in den Dienst der Sache gestellt und bei einer Ausbildung von der Pike an Gewichtsabnahmen bis zu 20 Pfund zu verzeichnen hätten.

Ein harter Beruf also (20 Pfund!), ein schöner Beruf (200 bis 220 Abschnüsse!) ein wahrhaft lohnender Beruf 6000 DM nach 4 Jahren!).

Es steht also heute schon fest, bei dem Werben um Nachwuchs hat die Wissenschaft schon von vornherein verloren. Der Kontrahent, die Bundeswehr hat neben Düsenjägern und glitzerndem Lametta auch noch den Mammon auf seiner Seite.

Bleibt nur noch die Frage, ob die Universitäten von 25 bis 29jährigen Offizierswissenschaftlern im ersten Semester sonderlich beglückt sein werden; es bleibt die Frage, ob diese jungen Krieger überhaupt noch eine zusätzliche Ausbildung wünschen, von Bildung ganz zu schweigen.

Es bleibt die Hoffnung, daß es einige unserer Abiturienten mit 18 Monaten Pflichtdienst bewenden lassen.

Hanns Schreiner

Die Panne im Rathaus

Der Senat der Freien und Hansastadt Hamburg hatte zum Empfang geladen. Damit war dem Studententag, der sich gewiß nicht über allzu stürmische Anteilnahme der oft zitierten und schmerzlich vermißten „Öffentlichkeit“ zu beklagen hatte, einmal Beachtung geschenkt werden, die so leicht nun wirklich kein anderer Kongreß oder Veranstalter in Hamburg findet. Der Vorstand des Verbandes Deutscher Studentenschaften, an den als den Repräsentanten der deutschen Studentenschaft die Einladung ergangen war, „legitimierte“ sich auf folgende Weise zu ihrem Vertreter:

Im Rathaus war der Hamburger Senat am 4. Mai pünktlich zur angesetzten Zeit erschienen, um die Vertreter des 4. Deutschen Studententages würdig zu empfangen. Bis auf ein paar schaulustige Studenten und „minder wichtige“ Funktionäre, die sich auch hierher verirrt hatten, war jedoch niemand von den Eingeladenen anzutreffen. Senat und „Volk“ harrten nun einträchtig auf das was da kommen sollte. Aber es kam niemand außer Herrn Albrecht Marks, seines Zeichens 1. Vorsitzender des VDS-Vorstandes, der mit doppeltem akademischen Viertel das Rathaus betrat und in hellem Straßenanzug vor den Senatoren in Schwarz zum Großen Empfang erschien.

Die beiderseitige Verblüffung mag darauf zurückzuführen gewesen sein, daß jeder den anderen überschätzt hatte. Herr Marks offenbar die Trägheit der öffentlichen Repräsentanten, die ihn nun plötzlich doch ernster nahmen, als er erwartet haben mochte. Darum ernster, weil sie sich sicher mehr von einem Studententag versprochen hatten. Dieses Mißverständnis überbrückten sie durch eine freundliche Einladung an Herrn Marks, sich doch zuvor das Rathaus zu besehen.

So schleppte man sich denn sicher nicht sehr glücklich durch die heiligen Hallen. Wer ihren Umfang kennt, weiß auch, welche Arbeit damit allein schon geleistet war. Als man dann dorthin zurückkam, wo der Empfang stattfinden sollte, war auch noch der Rest verschwunden, der hier ein großes Schauspiel erleben wollte. Wir sind jedoch der Ansicht, daß dieses hier so schlecht gar nicht war. Nur war unsere Rolle nicht sehr glücklich dabei. Horst Helmut Kaiser

Rote Variante

Die Hamburger „unabhängige Studentenzeitung „Studentenkurier“ zeugte einen illegitimen Sproß des 4. Deutschen Studententages, das sogenannte „inoffizielle Programm“.

Der Leitspruch dieser Kleinveranstaltung lautete: „Student und Gesellschaft in einem wiedervereinigten Deutschland“. Um die Aussprachen besonders anziehend zu gestalten, war ein ansehnlicher Redaktionsstab des FORUM erschienen. Das FORUM ist die einzige ostdeutsche Studentenzeitung und gleichzeitig Sprachrohr und direktes Organ des Zentralrats der kommunistischen Freien Deutschen Jugend.

In einer Reihe von Vorträgen und Diskussionen, die eine Zuhörerzahl zwischen 30—150 Personen erreichten, mühten sich Vertreter des FORUM, der Hamburger Hafnarbeiter, des DGB, des SDS und die in recht spärlicher Zahl erschienenen politisch unabhängigen Studenten eine sachliche Aussprache aufkommen zu lassen.

Viel kam dabei nicht heraus!

Während die Vertreter Mitteldeutschlands kommunistische Missionsarbeit trieben und dabei von ihren westdeutschen Kommilitonen ebenso persönlich wie unsachlich angegriffen wurden, vermochten sie auf konkrete Fragen der Wiedervereinigung keine sinnvollen Antworten zu geben. Der Vertreter der Hamburger Hafnarbeiter erschöpfte seinen Diskussionsbeitrag in Forderungen nach der 40-Stunden-Woche und Kleinauto, während der Vertreter des DGB gegen den Standesdünkel und die sozial ungerechte Schichtung der Studentenschaft wettete.

Als einziges positives Ergebnis aus der Fülle der Gedankensplitter konnte der nicht neue Gedanke herausgeschält werden, daß nur die Bereitwilligkeit zum Kompromiß auf beiden Seiten eine ernsthafte Möglichkeit einer Wiedervereinigung eröffne.

Ungleich aufschlußreicher verlief die am 5. Mai in den Räumen des Studentenkuriers abgehaltene Pressekonferenz, zu der sich der Chefredakteur des FORUM angesagt hatte. Leider blieb er ohne nähere Erklärung fern, so daß sich die versammelten Vertreter der westdeutschen Studentenszene mit Herrn Ottersberg, dem westdeutschen Akteur des FORUM begnügen mußte. Immerhin waren auch seine Ausführungen klar genug, um den grundsätzlichen und im Wesen unüberbrückbaren Unterschied zwischen der östlichen und westlichen Form des Freiheitsdenkens aufzuzeigen.

So vertrat Herr Ottersberg unter anderem die Meinung, daß sich aus der Tatsache der Besoldung der Studenten in Ostdeutschland zwangsläufig die Verpflichtung zur Loyalität gegenüber der Staatsform, und Ideologie der deutschen Demokratischen Republik ergäbe. Das heißt auf gut Deutsch: Wes Brot ich eß, des Lied ich sing'. Die Schilderung der Reaktion auf seiten der westdeutschen Vertreter erübrigt sich!

Im weiteren Verlauf der Aussprache wurde besonderer Wert auf die Schaffung einer Austauschmöglichkeit von Presseartikeln gelegt, die ungekürzt — mit Kommentaren versehen — gedruckt werden sollen.

Wenn man allerdings bedenkt, daß derlei Vorschläge bis zum Übermaß von DISKUS und DSZ an das FORUM gerichtet worden sind, darf man nichts mehr als einen neuen Propagandaeffekt dahinter vermuten. Trotzdem wird der DISKUS die neuerliche Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen und dem Ostberliner FORUM in der nächsten Nummer einen neuen Vorschlag unterbreiten.

Nebenbei würde uns interessieren, auf Grund welcher Fakten zwischen dem westdeutschen „Studentenkurier“ und dem mitteldeutschen FORUM ein so gutes Einvernehmen herrscht. Dem DISKUS ist das nicht gelungen, obwohl er sich solche Mühe gegeben hat!

Wolf Strowick

Nächster Redaktionsschluß: 5. Juni

Eine Frage?



Kennen Sie die vielen
Situationen des täglichen
Lebens, in denen Ihnen
Ihre Bank helfen kann?
Besuchen Sie uns,
wir beraten Sie mit
großer Erfahrung.



RHEIN-MAIN BANK
AKTIENGESELLSCHAFT
FRÜHER DRESDNER BANK

Frankfurt a. M., Gallus-Anlage 7

Leipziger Notizen

Gewohnt, vor den Kolonnen der Autos stets auf der Hut zu sein und, mindestens in der Innenstadt, den Übergang über die Straßen nur an den durch Ampeln gekennzeichneten Stellen zu versuchen, empfindet es der westdeutsche Besucher in Leipzig zunächst als angenehme Novität, ohne sonderliche Vorsicht nach links und rechts den Bahnhofsvorplatz oder die Hauptstraßen überqueren zu können. Doch nach wenigen Schritten schon hält er an und wird erstaunt der merkwürdigen Stille inne, die ihn umgibt. Aus dem brausenden Gewühl einer westdeutschen Großstadt kommend, glaubt er sich plötzlich in die Abgeschiedenheit und Beschaulichkeit der Provinz verschlagen, wiewohl ihn der zweite Blick lehrt, daß an großstädtischen Attributen kein Mangel ist. Und doch scheint es ihm, als sei er, wie im Halbdunkel eines leeren Theaters, in die Kulissen geraten, vor denen das Stück erst am Abend gegeben werden wird. Das, was er vermisst und was ihn immer wieder geneigt macht, das Leben in der Deutschen Demokratischen Republik vom ersten Eindruck her als grau und fast trostlos zu beschreiben, ist vorab die Stille im Straßenverkehr, die spärliche Reklame oder die Abwesenheit von Farben im Stadtbild, in den Auslagen der Geschäfte oder der Kleidung der Vorübergehenden, jene Konzentration optischer und akustischer Reize, aus denen das Flair jeder Großstadt vor allem besteht. Leer, fast zu groß und überdimensioniert für das Leben, das sich in ihr abspielt — so kann sich die Stadt Leipzig dem westdeutschen Besucher auch 1956 noch präsentieren.

Obwohl die Zahl der Plakate und Spruchbänder sich gegenüber den vorausgegangenen Jahren erheblich verringert hat und sich Bauten nach dem Muster der Stalinallee einstweilen auf einen Komplex am Ring beschränken, wird der Eindruck des Ungewohnten natürlich auch von anderen Momenten bestimmt. Das, was als beschauliche Provinz oder als zwar tote, aber der Form nach doch vertraute Stadtkulisse, als gemächlich und leer zugleich, als der besonderen Aufmerksamkeit nicht wert sich darbietet, kann am 1. Mai etwa gewaltsam zerstört werden, wenn fünf Stunden lang die Angehörigen der Betriebe, Jugendorganisationen, Gewerkschaften, Betriebskampfgruppen, Behörden, Schulen, Kulturensembles, der Universität, der Volkspolizei und Dutzende anderer Organisationen unter den Klängen einer Marschkapelle an der Ehrentribüne fahnenschwenkend vorbeiziehen. Dann zeigt die Stadt dem Besucher, so viele Vorbehalte er auch machen mag, ein anderes Gesicht, und der Fanfarenzug einer FDJ-Gruppe wird ihm vom unerklärlichen Phänomen zur plausiblen Einzelheit einer Demonstration, die des militärisch Disziplinierten bedarf, um sich selbst imponieren zu können.

Doch kommt es auf lange Sicht darauf an, die Unterschiede nicht an den fürs Erste allzu deutlichen Erscheinungen herausfinden zu wollen, zumal Aufbaulücken, so groß sie auch sein mögen, spärliche Reklame oder mangelndes großstädtisches Getriebe zwar greifbare, aber oberflächliche Kriterien sind. Es kommt darauf an, hinter die Kulissen zu sehen und sich nicht mit ihnen aufzuhalten. Gerade dort offenbart sich das System, wo es dem Einblick des nur durch die Stadt wandernden Besuchers zunächst weithin entzogen ist. In der Karl-Marx-Oberschule zu Leipzig wurden wir Zeugen des morgendlichen Appells der „Kommandeure“, unseren Klassensprechern in den Schulen vergleichbar, die militärisch ausgerichtet vor dem FDJ-Funktionär der Schule antraten und von ihm mit Händedruck und Blick in die Augen ihr Amtsabzeichen, eine rote Armbinde, empfingen. In der gleichen Schule nahmen wir an einer Unterrichtsstunde teil, in der die hygienischen Verhältnisse in sozialistischen Betrieben über alle Maßen gelobt, in kapitalistischen Betrieben aber in gänzlich unqualifizierter Weise abgetan wurden und uns nur die Höflichkeit gegenüber unseren Gastgebern gebot, nicht gegen diese Form der Indoktrination zu protestieren, in der die Ideologie die Sache selbst verdrängt und es dem Schüler unmöglich macht, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Wo das System glaubt, auf solche Einseitigkeit nicht verzichten zu können, muß es indessen mit einer Art natürlichen Gerechtigkeitsempfindens zumal bei jungen Menschen rechnen, denn nicht nur bei dieser Gelegenheit machten uns die Schüler nach Schluß der Stunde den Vorwurf, nicht eingegriffen zu haben — hörten sie doch immer nur die eine Seite. So wurden wir auch von Lehrlingen der Betriebsberufsschule des Braunkohlenkombinats „Otto Grotewohl“ in Böhlen bei Leipzig gefragt, wie es denn mit Arbeitsmöglichkeiten in Westdeutschland stünde. Als wir antworteten, sie seien besonders in den technischen Industriezweigen gut, kam der Einwand, warum dann so viele Menschen aus Arbeitsgründen aus dem Westen in die DDR kämen, was man ja immer wieder in der Wochenschau sehe oder in den Zeitungen lese. Wir fragten, ob Zahlen darüber bekanntgegeben würden? Nein. Ob sie wüßten, daß seit 1947 mehr als zwei Millionen Menschen aus der DDR in den Westen gekommen seien? Nein.

In der Kantine des Kombinats kamen wir mit älteren Arbeitern ins Gespräch. Sie waren des Lobes voll und berichteten stolz über die Fortbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, die ihnen geboten seien. Aus den Reden unserer Gesprächspartner war deutlich die Genugtuung und Freude

darüber vernehmbar, daß man sich jetzt endlich um sie kümmere und nicht länger vorenthalte, was sie entbehrt hätten: Wissen, Ausbildung, Einführung und Orientierung in der Welt und ihren Zusammenhängen. Daß sie nicht mehr zur Dummheit verurteilt sein sollten, schien ihnen das Beste. In der Tat kann das, was auf diesem Gebiete an gewaltigen Anstrengungen unternommen wird, nicht sorgfältig genug verfolgt werden. Hier vollzieht sich vor allem über die Bildungsmöglichkeiten und die Schaffung der materiellen Voraussetzungen dafür eine wirkliche Revolution — wobei freilich Form und Inhalt sorgsam voneinander geschieden werden müssen. Denn was nicht nur den Arbeitern, sondern den Angehörigen aller bisher minderbemittelten Schichten als eine Art geistiger Gleichberechtigung erscheint und sie dergestalt begeistern kann, ist objektiv ihr Gegenteil, denn dem Inhalt nach ist ihre Bildung so einseitig wie nur irgend denkbar. Darin, daß sie, weil zum ersten Male dazu in Stand gesetzt, diese Einseitigkeit als blanke Wahrheit nehmen, liegt offensichtlich die größte Gefahr.

Was hier droht, wird in jedem Gespräch mit jungen kommunistischen Studenten überdeutlich. Vergeblich fahndeten wir bei vielen unserer studentischen Gastgeber nach belletristischen Büchern; was wir fanden, waren allein die Ausgaben von Marx, Engels, Lenin und Stalin. Vergebens hofften wir auf kritische Reflektion wenigstens dessen, was den Inhalt ihres gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums ausmacht; was wir hörten, hätten wir ebenso gut lesen können. Entsprechend mangelhaft sind ihre Vorstellungen und Kenntnisse über Vorgänge in der westlichen Welt, sofern sie nicht Ereignisse betreffen, die sich ins vorgegebene Klischee fügen. Kein Wunder, wenn diese Einseitigkeit dem System selber zum Verhängnis zu werden und jede Arbeit aus eigenem Antrieb, jeden Vorstoß auf noch nicht von der Ideologie sanktioniertes Neuland zu vereiteln droht. Kein Wunder auch, wenn zumal die gläubigen jungen Exponenten des Systems, über den XX. Parteikongreß und die Zerstörung des Stalin-Mythos präzise befragt, eine Art dumpfer Verstörttheit an den Tag legen und sich mit Parterre-Akrobatik aus der Schlinge zu ziehen suchen: „Wir kritisieren Stalin jetzt so scharf“, sagte uns einer, „um ihn in seinen Vorzügen desto mehr lieben zu können...“ Und gerade daran, daß

sich unsere kommunistischen Gesprächspartner in jeder Diskussion stets äußerster Korrektheit und Fairneß zu befleißigen suchten und nicht ein einziges Mal auf bewußte Täuschung ausgingen, wurde die Diskrepanz zwischen dem, was sie in lauterer Absicht als Wahrheit hinstellten, und dem, was nach den Tatsachen wirklich der Fall zu sein scheint, schmerzhaft deutlich. Nicht, daß sie Widersprüche nicht sehen wollten — sie haben es verlernt, sie zu sehen.

Gibt es Möglichkeiten, dennoch zu einem Gespräch zu kommen. Zweimal trafen wir Studenten, die uns mit ihrer Kritik am eigenen System und ihren fundierten Kenntnissen westlicher Zusammenhänge und Verhältnisse gleichermaßen in Erstaunen setzten. Obwohl sie durchaus auf dem Boden des Marxismus stehen und dessen Grundgedanken konsequent verfechten, zeigten sich sie bedrückt von dem, was an Praxis bei ihnen ausgeführt und was an Einseitigkeit ihnen zugemutet wird. Aber sie glauben, für die Sache des Sozialismus in der DDR letztlich mehr als anderswo ausrichten zu können. Stimmt der Gesprächspartner mit ihnen — schlagwortartig — darin überein, daß alles auf den Sozialismus als künftige Organisationsform der Gesellschaft hinweist, so wird es möglich, sich zu unterhalten. Wie groß ihre Zahl ist und wie bedeutend ihr Einfluß eines Tages sein wird, ist indessen völlig unbestimmt.

Da saßen wir nun oft, nach einem Tag voller Besichtigungen, auf denen uns manches radikal Neue vorgeführt, nach langen Diskussionen, in denen uns von Revolution und Fortschritt gesprochen worden war, in unserer HO-Gaststätte und trafen zuweilen diejenigen wieder, die am Tage als Exponenten des Fortschritts vor uns hingetreten waren. Das Dekor, die Ölschinken an den Wänden, die Schrumm-Schrumm-Kapelle mit den Liedern vom deutschen Rhein oder dem Schlager vom kleinen Café in Paris — dies alles war so wenig revolutionär wie nur irgend etwas. Erholen sich die Revolutionäre dort von ihrer fortschrittlichen Tätigkeit? Es schien so. Haben sie daheim eine Anrichte mit Glassturz? Lagen sie sich in Betten aus kaukasisch Nußbaum zur Ruhe? Es ist anzunehmen. So meinten wir manchmal vor dieser Widersprüchlichkeit, die aufzulösen wir nicht in der Lage waren, daß diese Revolution nicht gelebt, sondern als dekretierte gesellschaftliche Pflicht abgeleistet wird. —

C. Ch. Kaiser

Leere ohne Wagnis

Vom 3. bis zum 6. Mai tagten rund 1% von Deutschlands Studierenden in Hamburg. Ihr Thema war ein soziologisches. „Der Student in der Gesellschaft“, gewiß nicht leicht, aber das sollte es ja wohl nicht sein.

Die Organisation lief, für den einzelnen merkbar, schon am 3. April mit einem Rundbrief des VDS an, dem drei weitere folgten, der letzte einen Tag vor Beginn. Diese Rundbriefe, jedesmal ein DIN-A-4-Bogen zweiseitig maschinenbeschrieben, enthielten jedoch nur Organisationshinweise, von Theaterkarten bis zu Hafensundfahrten. Gewiß waren dies alles sehr notwendige Dinge und diese rein technische Organisation des Rahmenprogrammes war ausgezeichnet aber für denjenigen, der nach Hamburg fuhr. Um auch an dem Studententag teilzunehmen, war es einfach zu wenig. Die vorbereitende Schrift für den 4. Deutschen Studententag („Der Student in der Gesellschaft“, herausgegeben vom Presse- und Informationsamt des VDS, Bonn, in der Sürst 1, 52 Seiten) wurde uns erst nach sechsständiger D-Zugfahrt bei Göttingen ausgehändigt.

Doch nun zum Gehalt des Studententages. Schon die Auswahl der Studenten stellte keinen repräsentativen Querschnitt dar. Viele, allzuviele waren nach Hamburg mit dem Anliegen, sich einen schönen Tag zu machen, gekommen, was sie, bezeichnenderweise, auch noch voll Stolz erzählten. Der eine fuhr sofort weiter nach Kiel, ein anderer besuchte alte Herren, spielte mit der gnädigen Frau Tischtennis und ging abends zu Festkommers und Kneipen. Nicht gering war die Zahl derer, die tags schliefen um nachts fit zu sein (in zwei mir bekannten Fällen wurde dies eisern unter Zuhilfenahme von Traubenzucker drei Nächte lang durchgehalten).

70,— DM hat der Bund pro Student zugesprochen, damit er nach Hamburg kommen kann. Ob sich dieser Aufwand gelohnt hat? Beweist nicht gerade die Interesslosigkeit am besten, daß die von den Studenten angemeldeten Forderungen sehr fragwürdig sind? Ein staatlich subventionierter Studententag, bei dem die Diskussionen oft sehr unsachlich und die Beteiligung mehr als mäßig war? Man stelle sich einmal das Wartburg- oder das Hambacher Fest vor und werde sich dabei der Verschiedenheit der Gesinnungen klar.

Bei der Begrüßung war auch der sowjetische Kulturattaché anwesend. Sein doch wohl sehr durchsichtiges Anliegen wurde von der Mehrzahl nicht erkannt, im Gegenteil, ostentativer Beifall brach aus, ein beschämendes Zeichen von Kritiklosigkeit. Die Herren vom Bundesverteidigungsministerium, zur Information anwesend, wurden dagegen ausgezischt. Die Vorträge und Ansprachen hielten sich im akademischen Rahmen, erörterten die

Hochschulreform, begruben den Gedanken des Studium generale, hielten nicht ohne Pathos an akademischer Freiheit, an der Freiheit von Forschung und Lehre fest, um am Schluß die intellektuelle Redlichkeit zu fordern. Der Beifall setzte an den richtigen Stellen ein, ein Drittel der Halle blieb leer.

Freitag mittag um drei Uhr begannen die Diskussionen. Es war sehr schwer, den rechten Anfang zu finden, offensichtlich war das Thema nicht klar erfaßt worden. Polemik beherrschte den Anfang („Der Gegenwert von 12 Panzern genügt, um die Hochschulreform durchzuführen“). Die Differenz zwischen Arbeiterkind, das studiert, und gesellschaftlich Höherstehendem brach aus. Der ständische Gedanke und das Klassenprinzip, die auch heute noch die Universität beherrschen, traf auf die Hochschule der Zukunft, die in ihrer Struktur der des Gesamtvolkes gleichen soll. Die Diskussion konzentrierte sich dann auch langsam auf diesen zukünftigen Studententyp, wobei sich die Mehrheit der Anwesenden für den Studenten als Staatsrentner mit Studienhonorar entschied und davon überzeugt war, daß er ein solches beanspruchen könne. Ein gefährlicher Gedanke. Ein Kommilitone aus Göttingen setzte diesem Ansinnen denn auch Widerstand entgegen, indem er das deutschrechtliche Prinzip der Selbsthilfe verteidigte und erst dann, wenn die Selbsthilfe nicht mehr möglich ist, ein Stipendium eintreten lassen wollte.

Der Zug zum anonymen Wohlfahrtsstaat in dem der Student zum Empfänger eines vom Staat ausgesetzten Gehaltes wird, war jedoch stärker. Gefährlich schien mir auch der Drang, ständig zu fordern und zwar von so nebulösen Dingen wie von der Wirtschaft und vornehmlich vom Staat. Dabei kam der Staat auf eine Ebene der Eigengesetzlichkeit und des Eigenlebens, die ihm nicht zusteht. Was der Staat ist und wie er zu handeln hat, bestimmt immer noch der Wähler, und wenn vom Staat etwas gefordert wird, so muß er es ihm vorher gegeben haben. Daß der Student sich aber als verantwortungsbewußtes, am Gemeinwesen teilnehmendes und ihm verpflichtetes Glied empfindet, muß ich nach meinen bisherigen Erfahrungen bestreiten. Es interessiert nur das berufliche Fortkommen. Student sein, heißt ein Mehr an Verantwortung tragen, eine Verantwortung, die uns die Gesellschaft mit Recht zuschiebt, und die, wenn wir gewillt sind, sie zu tragen, die Gesellschaft veranlassen wird, dem Studenten da beizustehen, wo es nötig ist. Die rechte Wechselbeziehung zwischen Student und Gesellschaft herzustellen, soll unser Anliegen sein, nicht aber von dem Staatsapparat im engeren Sinne Unterstützung zu heischen. Dieses Ziel wurde in Hamburg nicht erreicht, denn an Stelle einer Selbstbesinnung trat die zweitrangige Frage „Wieviel werde ich bekommen?“

Hermann Kleinstück



Junger Hochschul-Nachwuchs und altbewährte Wissenschaftler arbeiten bei uns

gemeinsam: Die Forschung von heute dient der Produktion von morgen!

FARBWERKE HOECHST AG. vormals Meister Lucius & Brüning FRANKFURT (M)-HOECHST

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT E. V.

Neue Mitglieder

Alfred Brinks, Köln-Marienburg, Robert-Heuser-Straße 15
 Direktor Dr. Hermann Janssen, Bad Homburg v. d. H.,
 Heinrich-von-Kleist-Straße 44
 Dr. jur. Herbert Herrmann, 158-19 Seventy-second Avenue,
 New York, Flushing 65
 Bankier Carl Goetz, Margarethen-Höhe, über Königswinter
 Willi Mettenheimer, Frankfurt am Main, Kirchnerstraße 13
 Rütgerswerke-Aktiengesellschaft, Frankfurt am Main,
 Mainzer Landstraße 195—217



95 Pf. und DM 1,50, mit Lecithin DM 1,80 — In Apotheken und Drogerien

Katholische Studentengemeinde

Montags, 28. 5., 11. 6. Stud. Glaubensschule in der Kapelle der Studentenhäuser.
 19.15 Uhr, Prof. Dr. Otto von Nell-Breuning SJ, Ffm.: „Christliche Grundhaltungen“ (Moraltheolog. 2).
 20.15 Uhr, Prof. Dr. O. Semmelroth SJ, Ffm.: „Dogmatik 3“.
Gottesdienste:
 Dienstags, 7.00 Uhr, Mediziner-Messe in der Rektoratskapelle des städt. Krankenhauses, Ludwig-Rehn-Straße 7.
 7.30 Uhr, Gemeinschaftsmesse in der Kapelle des Studentenhauses.
 Donnerstags, 19.15 Uhr, Abendmesse in der Kapelle des Studentenhauses.
 Freitags, 7.00 Uhr, Gemeinschaftsmesse in der Kapelle des Studentenhauses.
 Sonntags, 8.30 Uhr Akademischer Gottesdienst in der Kapelle des Studentenhauses.
Offener Abend und Vorträge:
 Montag, 4. 6., 20.00 Uhr, Öffentlicher Vortrag in der Aula der Universität.
 Prof. Dr. Joh. B. Lotz SJ, München/Rom. Thema: „Meditation — ein Weg zur Lebensmeisterung“.
 Freitag, 8. 6., 20.00 Uhr, Gr. Clubraum des Studentenhauses. Offener Abend des Studentenfarrers. Thema: „Vorgeschichte des Christentums“.
 Freitag, 15. 6., 20.00 Uhr, Gr. Clubraum des Studentenhauses. Offener Abend des Studentenfarrers. Thema: „Sozialreform“.

Evangelische Studentengemeinde

Gottesdienste
 jeden Sonntag 10 Uhr in der Kapelle des Studentenhauses
Vorträge:
 30. Mai, 19.15 Uhr, Kapelle des Studentenhauses:
 Studentenfarrer Dr. Wolfgang Böhme:
 „Der Unterschied zwischen Helden und Christen“
 6. Juni, 19.15 Uhr, Kapelle:
 Studentenfarrer Dr. Wolfgang Böhme:
 „Das Wesen Gottes“

Nestor einer Wissenschaft

von Prof. Reinhold Henzler, Hamburg

Der Emeritus der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Professor Dr. phil. Dr. oec. h. c. Dr. E. h. Josef Hellauer, der von 1921 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1936 in Frankfurt am Main gewirkt hat, begeht am 1. Juni dieses Jahres seinen 85. Geburtstag. Hellauer, geborener Wiener, kam nach längerer Tätigkeit in der Praxis, als Assistent und als Lehrer an Handelsakademien im Alter von 27 Jahren — im Jahre 1898 — als ordentlicher Professor an die damals neugegründete Exportakademie in Wien, die jetzige Hochschule für Welthandel, und gleichzeitig als Professor an die Konsular-Akademie in Wien. Mit diesen beiden Rufen ist dem jungen Dozenten eine besondere Auszeichnung zuteil geworden; schon damals sind bei der Zulassung und beim Studium an die Studierenden der beiden Akademien höchste Anforderungen gestellt worden. Während die Exportakademie sich die Ausbildung hochqualifizierter Exportkaufleute zum Ziel gesetzt hatte, diente die Konsular-Akademie, das Nachfolgeinstitut der von der Kaiserin Maria Theresia gegründeten orientalischen Akademie, der Heranbildung von Konsulatsbeamten. Bei dieser Akademie umfaßte jeder Jahrgang des 5 Jahre umfassenden Studiums höchstens 10 Hörer, mitunter waren es nur 5! Die Studenten waren, damit ein intensives Studium gewährleistet war, in einem Internat zusammengefaßt.

Sowohl an der Wiener Exportakademie als auch an der Wiener Konsular-Akademie lehrte Hellauer von 1898 bis 1912 die Welthandelslehre; dann folgte er einem Ruf an die Handelshochschule in Berlin und 1921 einem Ruf an die Universität Frankfurt am Main.

Mit seinem 1910 erschienenen „System der Welthandelslehre“ (letzte Auflage Wiesbaden 1954) ist Hellauer zum Schöpfer der Handelsverkehrslehre geworden; dieses Werk hat Hellauer international bekannt gemacht. In Anerkennung seiner Leistungen ist Hellauer, nachdem ihm die Handelshochschule Berlin schon 1931 — zusammen mit Werner Sombart und anderen — den Ehrendoktor verliehen hatte, als erstem auch von der Hochschule für Welthandel in Wien, der Nachfolgerin der Wiener Exportakademie, im Jahre 1936 die Würde eines Ehrendoktors der Handelswissenschaften verliehen worden. In der Urkunde darüber heißt es, daß ihm das Ehrendoktorat verliehen werde „in Würdigung der bahnbrechenden, eine Wiener Schule begründenden, wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der betriebswirtschaftlichen Verkehrslehre, sowie seiner hohen Verdienste als Lehrer um die seinerzeitige Exportakademie des k. k. österreichischen Handelsmuseums“.

Hellauer, dessen wissenschaftliche Arbeiten sich durch klare Systematik und große Strenge auszeichnen, legte in Frankfurt am Main großen Wert darauf, Wissenschaft und Praxis miteinander zu verbinden, auch zu dem Zweck, den Studierenden ein lebendiges Bild von der Wirklichkeit zu vermitteln. Diesem Zweck dienten Vorträge prominenter Praktiker, vor allem aber auch viele, von Hellauer stets musterhaft vorbereitete Studienreisen zu Märkten, Messen, Ausstellungen, Börsen, Einschreibungen, Auktionen, nach Umschlags- und Hafenplätzen und Industriezentren im In- und Ausland. Immer wieder nahm er im Interesse der Studierenden die große Verantwortung auf sich, die mit einer solchen, in den zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre noch viel mehr Zeit beanspruchenden Reise zwangsläufig verbunden war.

Auch den mit Studien- und Prüfungsordnungen verbundenen Fragen, den Vorklausuren, der Zulassung zur Prüfung und ihrer Durchführung hat Hellauer stets große Aufmerksamkeit geschenkt. Mehr als 10 Jahre ist er Vorsitzender des Frankfurter Prüfungsamtes für Diplom-Kaufleute und -Handelslehrer gewesen; viel hat er während dieser Zeit für die Stabilisierung des Prüfungswesens an der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und für eine Vereinheitlichung des Prüfungswesens an Handelshochschulen und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und damit für die Anerkennung und Geltung dieser Studiengänge getan.

Die Anforderungen, die Hellauer an die Studierenden gestellt hat, waren nicht gering; Mängel in der Begriffsbildung, im Aufbau, in der Gedankenführung in Referaten, im Seminar oder in schriftlichen Arbeiten fanden keine Gnade; um so größeren Wert legte er darauf, bei der Prüfung größte Gerechtigkeit walten zu lassen. Sein Amt als Prüfungsvorsitzender hat er stets mit dem größten Ernst wahrgenommen, worauf Prof. Dr. Dr. h. c. Fritz Schmidt, der Schöpfer der organischen Bilanztheorie, in einem Festseminar anlässlich des 65. Geburtstages von Hellauer im Hörsaal S der Frankfurter Universität im Jahre 1936 hingewiesen hat; Fritz Schmidt, humorvoll wie immer, fügte hinzu: „Sie, lieber Kollege Hellauer, sind als streng und gerecht bekannt; aber ich meine, bei Ihrem Wiener Charme und Ihrer Liebenswürdigkeit müßte es eigentlich auch eine Freude gewesen sein, von Ihnen zu erfahren, daß man in der Prüfung durchgefallen sei.“

Prof. Hellauer, der noch in den letzten Jahren wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht hat, lebt heute in Frankfurt am Main.

Orient-Institut Frankfurt am Main

Es spricht:
 Fräulein Nalini Chaubal
 über

»INDISCHE KUNST« (mit Farbdias)

am 26.5.1956 pünktlich 18.00 Uhr im Senckenberg-Museum.

Eintritt frei für die Mitglieder der „Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e. V.“ Interessenten, die die Vorträge des Orient-Institutes laufend zu besuchen wünschen, bitten wir, ihre Anschrift beim Büro des Instituts, Savignystraße 65, Telefon 77 41 64, aufzugeben. Sie erhalten alsdann zu allen Vorträgen Einladungen.

13. Juni, 19.15 Uhr, Kapelle:
 Studentenfarrer Dr. Wolfgang Böhme:
 „Der Einzelne und die Gemeinschaft“
 20. Juni, 19.30 Uhr, Hörsaal „H“ der Universität:
 Pfarrer Dr. Hans Hermann Walz, Generalsekretär des Kirchentages:
 „Bekehrung im Massenzeitalter“
 Einleitung: Kirchentagspräsident D. Dr. Reinold v. Thadden-Trieglaff

Sonstige Veranstaltungen:

Seminar: „Die evangelische Beichte“
 (Leitung: Studentenfarrer Dr. Wolfgang Böhme)
 29. Mai, Die Beichte nach Schrift und Bekenntnis
 11. Juni, Das Sündenbekenntnis in der Beichte
 26. Juni, Die Sündenvergebung in der Beichte
 jeweils 19.30 Uhr im kl. Klubraum des Studentenhauses
Diskussionsabende: im kl. Klubraum des Studentenhauses, jeweils 19.30 Uhr
 4. Juni, Wie werde ich Menschenkenner?
 18. Juni, Wie werde ich ein Redner?
Klubabende: im gr. Klubraum des Studentenhauses, jeweils Mittwoch 21.00 Uhr, und zwar: 9. 5., 30. 5., 6. 6., 13. 6.
Kurrende: jeden Freitag, 19.45 Uhr, Kapelle des Studentenhauses
Wanderung: 31. Mai (Fronleichnam)
Tagung: in der Evangelischen Akademie Arnoldshain (Taunus) über „Politik und Gewissen“
 2./3. Juni (Anmeldungen im Sekretariat, Zimmer 32)

Theaterabende:

Festsaal im Studentenhau
 28. Mai, Jean Paul Sartre: „Bei geschlossenen Türen“
 29. Mai, Armand Payot: „Die unbesiegbare Stimme“
 1. Juni, Robert Morel: „Das Abenteurer des Judas“
 2. Juni, Armand Payot: „Ihr werdet sein wie Gott“

Hochschulnachrichten

Rechtswissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Hans-Jürgen Abraham, seither Universität Hamburg, wurde zum ordentlichen Professor ernannt unter Berufung auf den ordentlichen Lehrstuhl für Verkehrsrecht, Bürgerliches Recht und Handelsrecht. Prof. Abraham wurde außerdem zum Mitdirektor des Instituts für Verkehrswissenschaft bestellt.

Medizinische Fakultät:

Prof. Dr. Kurt Herzberg, seither Universität Marburg, wurde auf den ordentlichen Lehrstuhl für Hygiene und Bakteriologie berufen sowie zum Direktor des Hygienischen Instituts ernannt.
 Priv.-Dozent Dr. Max Kuck wurde für das Sommersemester 1956 mit der kommissarischen Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Extraordinariats für zahnärztliche Prothetik beauftragt.

Einen Lehrauftrag für „Unfallheilkunde und Unfallbegutachtung“ erhielt Prof. Dr. Horst Kühne, Oberarzt der Chirurgischen Universitätsklinik.

Philosophische Fakultät:

Der Lehrbeauftragte für Kultur- und Völkerkunde und außerordentliche Professor an der Universität Mainz, Dr. Adolf Friedrich, ist am 25. 4. 1956 auf einer Forschungsreise in Rawalpindi/Pakistan verstorben.
 Prof. Dr. Gerhard Kleiner, seither 2. Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts Istanbul, wurde zum ordentlichen Professor ernannt unter Berufung auf den ordentlichen Lehrstuhl für Klassische Archäologie.
 Pfarrer Dr. theol. et. phil. Ernst Ludwig Dietrich, Wiesbaden, erhielt einen Lehrauftrag für „Neuhebräisch“.

Naturwissenschaftliche Fakultät:

Prof. Dr. Paul Royen wurde zum Direktor des Instituts für Anorganische Chemie ernannt.

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:

Dr. Ernst-August Struss, Lehrbeauftragter für Chemische Technologie und Warenkunde, ist am 14. 2. 1956 verstorben.
 Prof. Dr. Fritz Neumark wurde in den Forschungsbeirat des IFO-Instituts für Wirtschaftsforschung, München, berufen.
 Prof. Dr. Karl Hax hat einen an ihn ergangenen Ruf an die Universität Bern abgelehnt.

Vorlesungen, Colloquien und Vorträge im Sommersemester 1956 über den gegenwärtigen Stand der Psychoanalyse aus Anlaß des 100. Geburtstages von SIGMUND FREUD

Dr. Michael Balint (London)
 30. Mai und 1. Juni Vorlesung: Psychotherapie durch den praktischen Arzt. — 30. Mai Colloquium: Zum Thema der Vorlesung. — 1. Juni Vortrag: Sexualität und Gesellschaft.
 Dr. Eduardo E. Krapf (Genf)
 4. und 5. Juni Vorlesung: Entwicklungslinien der psychoanalytischen Technik. — 4. Juni Colloquium: Zum Thema der Vorlesung. — 5. Juni Vortrag: Psychoanalyse und Religion.
 Prof. Dr. E. Stengel (London)
 6. und 7. Juni Vorlesung: Die Wurzeln der Psychoanalyse in der Biologie. — 6. Juni Colloquium: Zum Thema der Vorlesung. — 7. Juni Vortrag: Was ist dynamische Psychiatrie.
 Prof. Ludwig Binswanger (Kreuzlingen)
 14. Juni Vortrag: Mein Weg zu Freud.
 Prof. Dr. Gustav Bally (Zürich)
 14. und 15. Juni Vorlesung: Mensch und Welt in der Auffassung Sigmund Freuds. — 15. Juni Colloquium: Zum Thema der Vorlesung.
 Prof. Dr. Frederik Wyatt (Ann Arbor, Mich., USA)
 19. und 20. Juni Vorlesung: Psychoanalytische Charakterologie. — 20. Juni Colloquium: Technische Entwicklung in der Psychoanalyse.
 Prof. Dr. Franz Alexander (Chicago, Ill., USA)
 28. und 29. Juni Vorlesung: Psychosomatische Wechselbeziehungen. — 28. Juni Colloquium: Zum Thema der Vorlesung. — 29. Juni Vortrag: Der Ort der Psychoanalyse in der westlichen Kultur.
 Dr. Hans Zulliger (Ittigen bei Bern)
 2. und 3. Juli Vorlesung: Psychoanalyse und Pädagogik. — 2. Juli Colloquium: Zum Thema der Vorlesung. — 3. Juli Vortrag: Psychoanalyse und die Entwicklung und Erziehung des Gewissens.
 Prof. Dr. Herbert Marcuse (Newton, Mass., USA)
 9. und 10. Juli Vorlesung: Trieblehre und Freiheit. — 9. Juli Colloquium: Zum Thema der Vorlesung. — 10. Juli Vortrag: Die Idee des Fortschritts im Lichte der Psychoanalyse.
 Die Vorlesungen sind für Studenten aller Fakultäten bestimmt und unterliegen keinem Belegzwang. Sie finden jeweils von 12—13 Uhr statt (Hörsaal H). — Die Colloquien sind in der Teilnehmerzahl begrenzt. Sie erfordern persönliche Anmeldung im Philosophischen Seminar, täglich von 10 bis 12 Uhr und von 15—17 Uhr. Sie finden jeweils von 18—20 Uhr statt. — Die Vorträge sind öffentlich, sie beginnen jeweils um 20 Uhr in der Aula. Alle Veranstaltungen sind gebührenfrei.

„Im Examen
 habe ich davon profitiert“

So und ähnlich schrieben uns wiederholt Volks- und Betriebswirte nach bestandenen Diplom-Examen bzw. nach ihrer Promotion. Für sie lohnte sich die ständige Lektüre von Deutschlands großer Wirtschaftszeitung während des Studiums.

Benutzen auch Sie diese Möglichkeit. Sie erhalten das

Handelsblatt

Deutschlands große Wirtschaftszeitung

zum Vorzugspreis für Studenten von DM 2,50 statt DM 5,90 im Monat, bei freier Zustellung an die Studien- bzw. Ferienadresse. Auskunft erteilt

VERLAG HANDELSBLATT · DUSSELDORF · PRESSEHAUS

Im gleichen Verlag erscheint:

DER BETRIEB

Wochenschrift für Betriebswirtschaft, Steuerrecht, Wirtschaftsrecht, Arbeitsrecht.

Vorzugspreis für Studierende DM 2,25 (statt DM 5,50)

Gegen Kulturheuchelei

(Fortsetzung von Seite 1)

Gedankens auch auf die Stärkung des Subjekts, auf die Selbstbesinnung der einzelnen zu richten, das heißt, auf jene menschlichen Eigenschaften, die einmal den Stolz der europäischen Zivilisation ausmachten, ja in gewissem Sinne mit ihr identisch waren.

Zu dieser Anstrengung gehört das Werk Sigmund Freuds. In einem der Forschung gewidmeten Leben, das in seiner Unbeirrbarkeit nur in der Zeit des Durchbruchs der neuen Naturwissenschaft Parallelen findet, hat er, begabt nicht weniger mit schonungsloser Selbstkritik als mit schöpferischer Phantasie, damit begonnen, die wissenschaftlichen Instrumente zu schaffen, um des Unbehagens in der motorisierten Kultur Herr zu werden. Er glaubte, daß es mit offiziell-optimistischen, unverzagt-positiven Bekundungen wie etwa der Rede vom Ganzen der Persönlichkeit nicht getan sei und daß man, auch wenn die innere Natur in Frage steht, Vernunft und Wissenschaft nicht verachten darf. Im Einklang mit entscheidenden Linien der europäischen Tradition — man denke nur an Kants Lehre vom empirischen Charak-

ter. Dazu, der Unkenntnis auf so entscheidendem Gebiet zu steuern, ist der Zyklus von Vorlesungen und Colloquien in diesem Semester da.

Wenn insbesondere die Philosophische Fakultät sich zu der Veranstaltung entschlossen hat, so ist sie zunächst auf ihren Einzelgebieten, wie der Pädagogik, den Philologien, der Historie, auf moderne Psychologie verwiesen. Man denke nur an Dilthey's berühmten Aufsatz, in welchem er für die Geisteswissenschaften gegenüber der herrschenden Schulpsychologie „eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“ gefordert hat — ein Jahr vor der Publikation von Freuds und Breuers entscheidenden Studien über Hysterie. Der Gang der von Dilthey gewollten Disziplin sollte „ein analytischer, nicht ein konstruktiver sein“, und als ihre vorzügliche Methode dachte er sich nicht so sehr die Beobachtung wie bei der experimentellen Psychologie, sondern die Erinnerung. Dilthey scheint etwas von der Libidotheorie vorhergeahnt zu haben, wenn er sagt: „die Typen des Ehrgeizigen, des Eitlen, des Wollüstlings, des Gewalttätigen, des Feigen sind doch alle nur der Ausdruck quantitativer Verhältnisse, da das System der Triebe in allen dasselbe ist und nur aus den Maßverhältnissen derselben diese charakteristischen Typen herfließen.“

Aber die von dem Theoretiker der Geisteswissenschaften geltend gemachte Notwendigkeit einer adäquaten Analyse des Trieblebens, der die vorfreudsche Fachliteratur wahrlich nicht Rechnung zu tragen vermochte — man lese etwa, was die erste Auflage des Fröb'schen Lehrbuchs über die Liebe berichtet! — dieses dringende theoretische Bedürfnis bewegt die Philosophische Fakultät beim Gedanken an Freud nicht so sehr wie das humanistische Verhältnis seiner Lehre zur Vernunft. Ist Freud auch der gewesen, der das Unbewußte, Vernunftlose in seiner ganzen Gewalt in der Psychologie aufdeckte; ja hat er das Organ der Vernunft selbst, das Ich, schließlich als eine Art Abzweigung der unbewußten Triebenergien charakterisiert, die das Lebewesen Mensch vollzieht, um die Realität zu prüfen und sein Leben behaupten zu können, so ist es doch der Zug seiner gan-

zen Lehre gewesen, gerade durch die Einsicht ins Unbewußte der Vernunft zu ihrem Recht zu verhelfen. Freud war ein Aufklärer und der Widerstand gegen ihn gehorcht jener fatalen Gewohnheit, den Aufklärungsprozeß zu sistieren, die dem Nationalsozialismus ebensowohl zugute gekommen ist, wie sie heute den Machthabern des Ostens behagt — die Lehre Freuds ist dort diffamiert und in Bann getan, wie ehemals im dritten Reich. Von seinen frühesten soeben erwähnten therapeutischen Entdeckungen über Hysterie an wie der, daß gewisse Krankheitserscheinungen verschwinden, wenn der Erkrankte ihres Sinnes sich bewußt wird, bis zu den Formulierungen der Spätzeit, welche die Herrschaft des bewußten Ichs über das gesamte Triebleben ausdehnen wollen, war Freud inspiriert von dem Gedanken, daß nur eine vernünftige, ihrer selbst bewußte und ihrer selbst mächtige Gesellschaft vernünftiger freier Menschen überleben könne. Hat er den kleinsten Schritt im Sinne dieser Intention tun können, ja besteht auch nur die Vermutung eines solchen Beitrags, so sind wir verpflichtet, den künftigen Lehrern, Schriftstellern, Politikern, Soziologen das Wissen um seine Arbeit mitzugeben.

Die Bekanntschaft mit Freud gewinnt in der Universitas noch unmittelbare Bedeutung. Wenn wir seinen Namen mit Dankbarkeit und Ehrfurcht nennen, so denken wir an die selbstvergessene Treue des großen Gelehrten zur Sache, die er zu der seinen machte. Indem er die Freiheit der Forschung angesichts der Seele praktizierte, hat er, wie aus der heutigen Festrede hervorgeht, an Konventionen gerührt, die heute noch so unerlässlich, ja so heilig scheinen, wie einmal die vom Platz der Erde im Mittelpunkt der Welt. Das hat man ihm nicht verziehen. Gleichgültig gegen die möglichen Folgen fürs eigene Fortkommen hat er zugleich das Odium einseitigen Spezialistentums wie vager Spekulation auf sich genommen. Unbekümmert um die herrschende Meinung wollte er des Allgemeinen, der Gewalt vom Druck und Versagung, habhaft werden im besonderen, in jenem isolierten Menschen, dessen Vereinsamung selber aus der Gesellschaft stammt, in der wir leben. Wie nur je ein genialer Forscher hat er im kleinsten Teil das Ganze, im Individuellsten das Umfassende gesucht. Der Gestus seiner selbstvergessenen Hingabe ans je Einzelne, Bestimmte, durch das das Ganze einzig sich gewinnen läßt, der Gestus seiner Unbeirrbarkeit und Freiheit kann beim Studium Freuds auf die Lernenden übergehen. K.



BOCKENHEIMER WARTE · RUF 77 1657

ter — war er davon überzeugt, daß die psychische Dynamik nicht weniger unter Gesetzen steht als die physikalische. Der Versuch, diese psychologischen Gesetze zu finden und für eine Entneurotisierung der menschlichen Beziehungen fruchtbar zu machen, tut der Funktion von Familie und Schule, die freilich die von ihr erzogenen letzten Generationen gegen den Ausbruch der Dämonen nicht feien konnten, keinen Abbruch. Durch ganz andere Gewalten als die Psychoanalyse sind diese Bildungsmächte erschüttert worden und Freuds Versuch könnte im Gegenteil dazu führen, sie erfolgreicher zu machen, als sie in diesen Zeiten gewesen sind. Er selbst hat erklärt, es sei seine Absicht, nicht sowohl andere Erkenntnisse aus der Welt wegzutheoretisieren, als vielmehr, ihnen etwas hinzuzufügen, was aus guten oder vielmehr schlechten Gründen sonst verschwiegen wurde, und worauf es vielleicht doch ankäme.

Ein großer Philosoph, der in mancher Hinsicht Freud verwandt ist, Thomas Hobbes, hat einmal gesagt, die geometrischen Sätze wären, wenn nicht bestritten, doch nach besten Kräften unterdrückt worden, wenn sie gewissen Interessen zuwidergelaufen wären. Daß gerade beim durchdringenden Studium der inneren Natur starke Interessen der Art, die Hobbes bei seiner Kritik im Sinne hatte, erneut sich meldeten, darf nicht Wunder nehmen; rührte doch dieses Studium an kulturelle Gewohnheiten, deren Korrektur — wie manchem Kranken der chirurgische Eingriff — viel schmerzhafter scheint, als die gefährliche Krankheit selbst. Ohne den Ernst und die aufschließende Kraft der Freudschen Konzeptionen leugnen zu können, empören sich Freuds Zeitgenossen, die Kollegen voran, über die Rolle des Geschlechtlichen, nicht etwa, weil es in seiner Entstellung als Bosheit und Grausamkeit, als unerkannte Ursache von charakterlicher und geistiger Verkrüppelung, von Fehlleistungen und Hemmungen aller Art in der Welt sein Unwesen treibt, sondern weil Freud es unter diesen Gestalten zu diagnostizieren glaubte, und weil er als Therapie empfahl, mit der gesellschaftlich bedingten, allzu strengen Triebverdrängung etwas nachzulassen und an bessere Verfahren der Triebbewältigung, vor allem an größere Wahrhaftigkeit sich zu gewöhnen.

Die Psychoanalyse zielt nach den Worten ihres Begründers, die an großen Jugendstil erinnern, auf Änderung des Zustandes der Kulturheuchelei, unter dem das Individuum psychologisch über seinen Stand leben muß und daher notwendig das Gefühl der Unsicherheit verspürt. Nach dem Widerstand und der Kritik, durch die Freuds Werk ins allgemeine Bewußtsein eintrat, begann der Prozeß, es abzureagieren. Wenn — um zwei andere Denker des Jugendstils zu nennen — der Feind der Vaterländer, Nietzsche, als Nationalist, Ibsen, der Autor des Volksfeinds, als Kulturgut integriert wurde, so ist mit Freud, freilich auf ganz andere, noch traurigere Weise, Entsprechendes geschehen. Auf der einen Seite braucht man ihn massenweise als Routinemittel der Adjustierung an eben die Wirklichkeit, die die Schuld an der Neurose oder besser an der zunehmenden Ohnmacht der Menschen trägt, auf der anderen wird er als glorreich überholt erklärt, ohne daß es auch nur zur strengen Kenntnis seiner Lehre käme. Man weiß wirklich vielerorts kaum mehr, wer Freud war, und gewiß nicht, was sein Spezifisches ausmacht. Genügen mag die Erinnerung daran, daß die Lehre von Carl Gustav Jung, den man heute in schiefer Perspektive mit Freud auf eine Ebene stellt, in Wahrheit lediglich einen bestimmten Aspekt Freuds, die Lehre von den sogenannten archaischen Bildern, die in die psychologische Dynamik des Individuums nicht aufzulösen sind, herausgegriffen, isoliert und aus ihr schließlich eine Art Ersatzreligion zubereitet

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Betriebswirtschaftlichen Verlages Dr. Th. Gabler, Wiesbaden bei. Wir bitten um freundliche Beachtung.

Luise Pollinger

PAPIER · BÜROBEDARF · DRUCKSACHEN
Schreibmaschinen und Schreibmaschinen-Reparaturen

KOLLEG - BEDARF

Füllhalter · Luxuspapiere · Geschenke
Büro-, Zeichen- und Schulartikel

Füllhalter-Reparaturen innerhalb 24 Stunden in eigener Werkstatt

Frankfurt am Main, Bockenb. Landstr. 131

(nähe der Universität)

Fernruf 77 55 89

Die Buchhandlung für den Mediziner

JOHANNES ALT

Fachbuchhandlung und Antiquariat für Medizin
und Naturwissenschaften

FRANKFURT A. M.-SÜD 10

Gartenstraße 134 · Telefon 61993

Jetzt wieder in den erweiterten Geschäftsräumen Gartenstr. 134
Haltestelle Hippodrom, in der Nähe der Universitätskliniken

Jahrestagung des Stifterverbandes in Wiesbaden

Wiesbaden — Das „Gespräch zwischen Wirtschaft und Wissenschaft“, das im Anschluß an die Jahrestagung des Stifterverbandes in Wiesbaden geführt wurde, hatte den seltenen Vorzug, daß die Dinge mit aller Deutlichkeit beim Namen genannt und auf den gemeinsamen Nenner gebracht wurden. Vertreter der Hochschulen und der Forschung, der staatlichen Behörden und der Wirtschaft versammelten sich hier zu einem Meinungsaustausch, dessen strenge Sachlichkeit außer jedem Zweifel stand. So konnten die Leitgedanken zur Förderung von Hochschule und Forschung in wechselseitiger Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes vertieft werden. Im Vordergrund stand die Frage nach dem Bildungsauftrag der Hochschule. Sie führte in das bekannte Dilemma, das zwischen dem traditionellen humanistischen Bildungsideal der deutschen Universität und ihrer Aufgabe der Fachausbildung besteht. Wenn man von der Hochschule den „gebildeten Akademiker“ erwartet, muß man sich zunächst darüber klar werden, was der Begriff „Bildung“ unter den heutigen Voraussetzungen noch umfaßt. Daß im Zentrum jeder akademischen Ausbildung das Fachstudium stehen muß, ist klar. Es wäre illusorisch, wollte man durch das Studium Generale über das Fachwissen hinaus eine enzyklopädische Erweiterung des Bildungshorizontes erreichen. Nur durch Vertiefung des methodisch-wissenschaftlichen Fachstudiums lassen sich die Bildungswerte erarbeiten, die den Blick für das Ganze des wissenschaftlichen Kosmos erschließen.

Aber gerade darum geht es ja, ob in der akademischen Ausbildung von heute diese charakterformenden Kräfte der wissenschaftlichen Bildung noch wirksam sind. Die Forderung der Wirtschaft: „Wir brauchen den nicht nur in seinem Spezialfach zuverlässigen Akademiker. Er muß für die größeren technischen, wirtschaftlichen und soziologischen Zusammenhänge aufgeschlossen sein. Er muß in einem weiten, menschlich schwierigen Wirkungsbereich führen können.“ Die Professoren erwidern: „Wie sollen wir unsere Studenten dazu erziehen? 300 im Hörsaal, 100 im Seminar — es fehlt an jedem persönlichen Kontakt.“ Die Grundvoraussetzung für wirkliche Bildungsarbeit der Hochschule besteht in einem Ausbau der Lehrkörper, vor allem auf den unteren und mittleren Stufen, der das gestörte Gleichgewicht zwischen Dozenten und Studenten wiederherstellt. Ein Mehraufwand von 200 Millionen DM im Jahr würde genügen, um die dringendsten Notstände, auch im Bereich des studentischen Förderungswesens, zu beseitigen. Gemessen am „Wirtschaftswunder“ der Bundesrepublik ist dies wahrlich kein unerschwinglicher Betrag. Eine durchgreifende Reform verlangt freilich nicht nur finanzielle Maßnahmen. Schon die Vorstufe der Hochschule, das Jahr vor der Reifeprüfung, müßte einbezogen werden. Es kommt

ja darauf an, ob beim Studienbeginn überhaupt ein geistiger Impuls bestimmend ist, der nicht nur die Sekurität einer Berufslaufbahn, sondern den Zugang zur wissenschaftlichen Welt sucht. Die Forderung nach der Entlastung vom bloßen Stoffwissen zugunsten geistiger Vertiefung gilt also schon für das Abitur. Die Hochschule muß für ihren Bereich darauf dringen, daß die staatlichen Prüfungsordnungen nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Verwaltung, sondern vor allem der Fakultäten revidiert werden. Die Fachwissenschaften sollten sich aber auch mehr als bisher um die Synthese bemühen. Eine weitere fundamentale Forderung: Das Werkstudententum muß durch eine entsprechende Ausgestaltung des Stipendienwesens und der Darlehenskassen abgelöst werden. Der geistige Rhythmus des Studiums, der ja nicht nur im Aufnehmen, sondern auch im selbstständigen Verarbeiten besteht, ist unvereinbar damit, daß die Ferien — wenn nicht sogar ein Teil der Studienzeiten — für eine völlig wesensfremde, nur kräfteverbrauchende Arbeit in Anspruch genommen werden. Das Werkstudententum von heute — handelt es sich dabei wirklich nur um die Existenzsicherung? Soweit dies der Fall ist, müssen ausreichende Stipendien gegeben werden. In vielen Fällen wird aber auf diese Weise doch nur das Motorrad oder die Vergnügungsreise finanziert. Das ist ein soziologisches Problem.

Die Folgerungen, die in diesem Colloquium von Wissenschaft und Wirtschaft gezogen wurden: die Praxis erwartet von der Hochschule mehr als nur den ausgebildeten Spezialisten. „Allgemeinbildung“ — so formulierte es Generaldirektor Dr. Kost — „heißt vor allem Kenntnis unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die nicht nur einen wissenschaftlichen Bestand bildet, sondern auch zur Menschenführung befähigt. Der Mut zur persönlichen Verantwortung und Entscheidung ist die wichtigste Forderung an den akademisch gebildeten Nachwuchs.“ Andererseits muß die Wirtschaft ihre Ansprüche zu stufen wissen. Für zahllose Funktionen, die nur eine Fachschulbildung voraussetzen, wird heute der akademische Berechtigungsschein verlangt. Auch von dieser Seite her muß also dem Massenbetrieb an den Hochschulen begegnet werden, wenn deren traditionelle Struktur den ständig wachsenden Anforderungen standhalten soll. Man möge sich darüber klar sein: wenn man dem Ordinarius die Forschung aus der Hand nimmt und damit die akademische Lehre zur bloßen Fachschulung degradiert, zertrümmert man die Hochschule. Der Vorsitzende des Stifterverbandes, Generaldirektor Dr. h. c. Vits, zitierte dazu ein Wort, das ihm ein ausländischer Geschäftsfreund schrieb: „Ein kleiner Bruchteil der Milliarden der stillen Bundesreserven würde genügen, um Deutschland wieder in die erste Linie der Nachwuchs- und Talentaktivierung zu stellen und damit auf dem Felde der wissenschaftlich geleiteten Wirtschaft wieder in die erste Mannschaft der Welt.“

(DISKUS/df)



Strichzungen

Farbzungen

Autotypen

Galvanos

Rotaprintfolien

Matern · Stereos

RÖMER KLISCHEEANSTALT GMBH FRANKFURT / M
Mainzer Landstraße 216
Ruf 34672

REZITATIV

vom guten Menschen und der schlechten Welt

Kaum schon an die Welt geworfen
Denkt der Mensch
Hier bin ich nicht zu Haus
Welches nun bestätigt die Geschichte
Vom guten Menschen und der schlechten Welt.

Musik: (Nur Bläser)

Einst bließ der Nordwind scharf
Und die Gestirne hingen günstig
Als es sich so begab
Daß Betty eines Sohns genas,
Der Vater hatte andere Sorgen
War miesegrämig und nur potentiell
Nun gut
Betty ward eines Sohns gewiß
Welcher ungelogen 9 Pfund wog
Schwarzlockig — als ein Erbgut
Einer Nebentante
Zumindest war die Mutter stolz
Und starb dahin an ihm.
Betty aus der Königsgasse
Ein Weib nach der Liebe Maß
Nun gut.
Er wurde trotzdem groß
Wer kann ihm das verdenken
Und gab den Anlaß der Geschichte
Er war ein Mensch und männlichen Geschlechts
Welches er wie folgt bewies.

(Pause)

Wie alles, was auf dieser Welt gedeiht,
Die Einzelheiten gehen hier zu weit,
Mußt er nun leider auch erfahren
Was ihm erst nützlich dienet in den Jahren,
Wie Lieben, Hassen und VERZICHTEN,
Sich immer nach dem Rechten richten
Und kurz und gut, er kam zurecht,
Doch fand er mit der Zeit

Die Welt sehr schlecht
Denn die Erwartung ging ihm fehl
Doch macht' er aus der Notlag' keinen Hehl
Und als er sich dem Weibe näherte
Blieb er in ferner Liebe stecken,
Welchen folgenden Umstands.
Sie ging erhobnen Kopfs stets aus dem Weg



An ihm vorbei drei Jahre lang
Er dachte nach und dachte rück
Doch nichts dergleichen
Und schließlich kam es so,
Sie ging aus seiner Welt
Mit kleinem Schritt
Fahre hin! Liebe hin!

Nun schlecht.
Er war allein und überdachte
UND soff in Träume sich
Mit gramer Hand vermalte er den Schmerz
In Ocker Hirngespinnste
Es hatte keinen Nutz —
Er verste auch,
Es reimte sich am Ende zur Versöhnung,
Warum auch nicht.
Und zwischendurch kam Nüchternheit
Und schrak ihn auf
Er fiel in plumpen Sprüngen
Schwer nach außen
Und erstaunte.
Er schrieb nach rechts auch nichts Besonderes
Wenn es Gewohnheit wird
Er soff und stahl und hurte ohnegleichen
Auf dem Papier mit gutem Ausgang
In steiler Schrift — in Kurzmanier
Nun gut.
Er war ein guter Mensch
Mit Anlagen zum Ende hin
Die Welt war schlecht zu ihm
Verzeiht mir seinen Tod
Bitte!
Noch keinen Beifall
Und keine Blumen bitte
Nichts als die Bemerkung noch:
Die Welt ist schlecht, der Mensch ist gut,
Ich weiß genau, ich habe recht,
Drum gebt mir eine Chance
Der Mensch sei gut, sonst ist er schlecht.

Moral: Dies alles überlegt gibt keinen Sinn
Was anfängt, hört mal auf
Dies ist des Lebens Lauf
Was dachten Sie?

Unbekannt, wahrscheinlich nicht B. Brecht

Zweimal Shakespeare!

Das Hauptereignis der diesjährigen Londoner Theatersaison stellte die revolutionistische Inszenierung von Shakespeares „Troilus und Cressida“ am Old Vic dar. Die Regie läßt in dem Stück, das die äußere Unordnung des Krieges mit der inneren Unordnung der Liebesunfähigkeit konfrontiert, die griechischen und trojanischen Helden in preußischen und k. u. k. Uniformen auftreten, die Zelte der Troja belagernden Griechen werden zum Kasinosaal und die Liebesscene zwischen Paris und Helena wird in einem Plüschsalon à la J. Offenbach quer über die Tastatur eines Klaviers ausgespielt.

Kein Wunder, daß die Londoner Presse, ihrer konservativen Tradition in Theaterfragen bewußt, glaubte, Shakespeare vor der Regie in Schutz nehmen zu müssen.

War Kostüm oder Dekor ein fast zu deutlich erhobener Zeigefinger auf die Aktualität dieses Stückes, das eine selt-

same Stellung zwischen Historie und comédie noir einnimmt, so machte die Regie zumindest in der inneren Anlage der Figur des Troilus keinen Gebrauch von einer modernen Interpretation, die sich in der Literaturwissenschaft schon durchgesetzt hat.

Troilus war und blieb der selbst unschuldige (?) und reine Held, der nach der ersten Liebesenttäuschung Vergessen auf dem Felde der Ehre sucht und schließlich in die Reihen der wievielten (?) „lost generation“ eingeht.

Fast gleichzeitig mit dieser Neuinszenierung von „Troilus und Cressida“ am Old Vic, lief in den großen Erstaufführungskinos um Piccadilly Circus der neue Shakespearefilm Sir Laurence Oliviers, „Richard III.“ an.

Eine Zeitschrift, die Sir Oliver bei dieser neuesten Shakespeareverfilmung eine übergroße Freiheit im Verhältnis zum Stück vorwirft, wird der Sache im großen und ganzen ge-

recht. Wenn Oliver die Werbungsszene zwischen Gloucester und der Lady Ann in drei von einander getrennte Passagen aufteilt, nur weil er einerseits sich selbst den schauspielerischen Parforceritt des Originals nicht zutraut und andererseits sich offensichtlich fürchtet, von seiner Partnerin Claire Bloom als Lady Ann an die Wand gespielt zu werden, wenn er sich auch sonst öfters für psychologisch volkstümlichere Lösungen entscheidet und Teile aus dem historisch vorangehenden Königsdrama in die Handlung einbaut, andererseits aber wieder Stellen aus dem Stück selbst offensichtlich aus sprechtechnischen Schwierigkeiten streicht, so daß so etwas wie ein Shakespeare-Digest entsteht, so kann über diese Fehler selbst das unvergeßliche Mienenspiel des Stars und Selbstregisseur als Richard und das vollkommen gelungene elisabethanische Holbeinportrait der Claire Bloom als Lady Ann nicht hinwegtäuschen.

H.-Ch. Kirsch

GLUTAMINSÄURE-GRANULAT HOMBURG

Originalpackung zu 100 g

Indiziert bei:

nervösen Erschöpfungszuständen, allgemeinen Ermüdungserscheinungen, Vorbereitung auf Examina,
vor anstrengenden Konferenzen

Erhältlich in allen Apotheken



Chemiewerk HOMBURG Aktiengesellschaft
Frankfurt/Main



GLUTAMETTEN HOMBURG

Originalpackung zu 100 Dragées

Kleine Helfer

Karl Blomeyer, Zwangsvollstreckung, 2. Aufl. 1956, Verlag Walter de Gruyter, Berlin (Lehrbücher und Grundriß der Rechtswissenschaft Band 15), Ganzleinen 9,80 DM.

Wurde die erste, 1932 erschienene, Auflage im Vorwort des Verfassers noch bescheiden als „Büchlein“ bezeichnet, so hat der Verlag mit der Neubearbeitung dem Studierenden und dem Referendar ein nach Inhalt und Umfang über den bloßen „Grundriß“ hinausgewachsenes Buch in die Hand gegeben, das die dem jungen Juristen erfahrungsgemäß vielfach Schwierigkeiten bereitende, weil spröde erscheinende Materie in konzentrierter, aber nichts Wesentliches auslassender Form behandelt. Auf jeder Seite auch der neuen Auflage spürt man die zuletzt von Hueck (Juristenzeitung 1954 S. 174) gerühmte starke rechtspädagogische Fähigkeit des 1953 verstorbenen verdienten Münchener Zivilrechtslehrers.

Anlage und Zweck des Buches lassen für die breite Erörterung wissenschaftlicher Streitfragen mit umfangreichem Fußnotenapparat keinen Raum, ohne daß jedoch an wichtigen Stellen — wie beispielsweise bei der Rechtsnatur der Vollstreckungsgegenklage — auf eingehende Darlegung und Begründung der Ansicht des Verfassers unter Hinweis auf abweichende Meinungen verzichtet wird. Ebenso wenig fehlen historische Einführung und Hinweise auf Entstehungsgeschichte und ratio des Gesetzes. An einigen Stellen wünschte man sich eine etwas treffendere Wahl des sonst sich erfreulicherweise streng an die Gesetzesterminologie haltenden Ausdrucks, so auf Seite 32, wo von „Sondergerichten“ die Rede ist und Seite 54, wo Haft als „Freiheitsberaubung“ definiert wird.

Zur Einführung in das Recht der Zwangsvollstreckung — unter fleißiger Benutzung des Gesetzestextes — wie auch zur Wiederholung und Examensvorbereitung ist das Buch hervorragend geeignet.

v. Rosen — v. Hoewel, Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Schaeffers Grundriß des Rechts und der Wirtschaft, Abt. II Bd. 28, 1, 18.—22. Tsd., kart. 6,50 DM.

Ohne naturgemäß Anspruch auf eine besondere, wissenschaftliche Durchdringung des Stoffes erheben zu können, will uns dieser Grundriß in großen Zügen über unser Grundgesetz informieren. Die Vorzüge einer solchen Darstellung im „Schaeffer-Stil“ sind bekannt: Knappe Sätze in suggestiver Formulierung, die durch die Drucktechnik noch wirkungsvoller wird. Daß jedoch die Verfasser solcher Grundrisse ihrer eigenen Methode nicht Herr werden, stimmt bedenklich. Was soll es heißen, wenn z. B. (S. 17) kategorisch erklärt wird: „Die Bundesrepublik ist ein sozialer Staat, d. h. sie soll nach den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit aufgebaut sein“? Es wäre wirklich paradiesisch, wenn alles das schon wäre, was es sein (richtiger wohl: werden) soll! Denkfehler werden nicht dadurch berichtigt, daß man sie drucktechnisch hervorhebt. Es ließen sich noch viele Formulierungen von gleicher Fragwürdigkeit hier anführen. Gerade wer sich seiner knappen, einprägsamen Sätze rühmt, muß bei ihrer Bildung auch sorgfältig sein. Sonst hat die ganze Methode keinen Sinn.

Soweit sich die „Schaeffer-Methode“ im Grundriß an ihre natürlichen Grenzen hält, an die Erläuterung juristisch exakter Begriffe usw., kommen solche Schnitzer auch nicht vor.

Um die Organisation der Bundesorgane, der Bundesverwaltung und Rechtsprechung, die Wege für Gesetzgebung und Notstandsgesetzgebung zu veranschaulichen, hat man den Grundriß mit Schaubildern ausgestattet. Während die zur Rezension vorliegende Auflage darüber hinaus noch zahlreiche Einzelheiten des Besatzungsrechtes enthält, dürften in Neuaufgaben die durch die Wiederherstellung der deutschen Souveränität bedingten Änderungen bereits berücksichtigt sein.

Baier — Ludewig, Einführung in das Industrielle Rechnungswesen, Schaeffers Grundriß des Rechts und der Wirtschaft, Abt. II Bd. 38, 3, 1. — 2. Tsd., W. Kohlhammer Verlag Stuttgart und Köln, 1954, kart. 7,90 DM.

Von allen Studenten der Wirtschaftswissenschaften wird industrielles Rechnungswesen wenigstens zur Vorbereitung auf die Vorklausuren in Buchhaltung betrieben. Auf diese Grundzüge des Rechnungswesens bleibt der als allgemeine Einführung gedachte Grundriß jedoch nicht beschränkt. Abschnitte über Kalkulationspolitik, Preispolitik, Betriebsstatistik und Betriebsanalyse führen über die rein technische Seite des Rechnungswesens hinaus und versuchen, die Verknüpfung mit der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre deutlicher zu machen. In diesem Zusammenhang verdient auch das im Anhang befindliche Schaubild über den Zusammenhang der einzelnen Teilgebiete des Rechnungswesens Beachtung.

Der didaktische Aufbau des Grundrisses ist nicht durchweg gelungen. Der Abschnitt „Vor-, Zwischen- und Nachkalkulation“ bringt z. B. nur ein höchst überflüssiges Geklapper mit Begriffen und Definitionen. Daß „die Nachkalkulation ... der Ermittlung der bei einer beendeten Fertigung tatsächlich angefallenen Kosten“ dient (S. 65), ist eine zu nichtssagende Behauptung, als daß man darin den Abschnitt über Nachkalkulation erschöpfen dürfte. Wenn man nicht mehr zu sagen weiß, sollte man besser gar nichts sagen.

Der Zentral-Verlag für Dissertationen Triltsch - Düsseldorf - B, Jahnstraße 36, druckt Dissertationen preisgünstig. Angebote unverbindlich!

Universitätsbuchhandlung BLAZEK & BERGMANN

Inhaber Dr. H. Bergmann

Frankfurt a. M., Goethestr. 1 • Tel. 9 36 33 u. 9 52 64

Sämtliche Fachbücher aus den Gebieten

Jura, Wirtschaftswissenschaften,

Medizin, Technik,

Naturwissenschaften

Zu erwähnen ist noch, daß der Grundriß allgemeine Kenntnisse in Buchhaltung und Betriebswirtschaftslehre voraussetzt. Nur so war es den Verfassern möglich, das Thema in der gebotenen Kürze einigermaßen erschöpfend abzuhandeln.

Theodor Eschenburg, Herrschaft der Verbände? Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1955, kart. 3,80 DM.

Personalpolitik und die Besetzung öffentlicher Stellen werden in Bund und Ländern nicht immer korrekt betrieben. Zu groß ist der sachfremde Einfluß konfessioneller oder wirtschaftlicher Organisationen. Wäre es sonst z. B. denkbar, daß schon vor der Wahl eines Bundestagspräsidenten feststeht, er müsse ein von den Protestanten in der CDU-Bundestagsfraktion vorgeschlagener, evangelischer, norddeutscher, eine maßgebliche Position in der Kirchenleitung innehabender CDU-Mann sein?

An der Schrift von Eschenburg interessiert die reichhaltige Sammlung solcher Fakten noch nicht einmal in erster Linie. Entscheidend ist die vortreffliche politische und juristische Analyse dieser Tatbestände. Die Minister und leitenden Beamten haben Angst vor den politisch nicht verantwortlich zu machenden Verbänden. Es wird deshalb nicht regiert, sondern nur noch schlecht verwaltet, lautet die Folgerung des Verfassers (S. 21). Dem angeschlossenen Leser aber wird deutlich: die Regierung, das Parlament, Minister und Beamte verletzen immer wieder ihre Pflicht, das Grundgesetz zu wahren und zu verteidigen. Denn — um das oben gebrachte Beispiel wieder aufzugreifen — in Artikel 3 unseres Grundgesetzes heißt es, daß niemand wegen seiner Abstammung, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauung wegen benachteiligt oder bevorzugt werden darf. Die Studie von Prof. Eschenburg beweist, daß die heute allgemein geübten Bräuche nicht nur anstößig, sondern auch ungesetzlich sind.

Deutscher Hochschulführer 1956/57, Herausgegeben vom Verband Deutscher Studentenschaften, Wilhelm Stollfuß Verlag, Bonn 1956, 272 Seiten, kart. 3,80 DM.

Was erwarten wir von einem Hochschulführer? Sicherlich mehr als die Namen der Professoren, die vertretenen Fächer, die Institute, vage Angaben über die Lebenshaltungskosten an den einzelnen Universitäten und die dort zu erwerbenden Diplome! Wir haben auch schon an früheren Auflagen des Hochschulführers Kritik geübt und wollen diesmal nur einen Punkt herausstellen:

Die Angaben, die man wirklich braucht, um sich als Student für eine Universität zu entscheiden, die findet man im Hochschulführer leider nicht. Woher aber soll ein mühsam z. B. erfahren, daß in Frankfurt die Bestände an älterer juristischer Literatur fast völlig verbrannt sind, während Marburg nicht nur keine Verluste erlitten hat, sondern außerdem noch über die reichhaltige Westdeutsche Bibliothek verfügt? Daß aber trotzdem in Frankfurt eine für ganz Deutschland einzigartige Sammlung juristischer Schriften des Mittelalters, insbesondere der Rezeptionszeit vorhanden ist? Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Der VDS könnte seinen gegenwärtigen und künftigen Mitgliedern einen großen Dienst erweisen, wenn er die Sondergebiete der einzelnen Hochschulbibliotheken anführen und angeben würde, wo die Bestände verbrannt, wo sie erneuert und ergänzt werden konnten usw. Auch die Entfernung zwischen Universität und Bibliothek sollte für einen Hochschulführer nicht minder wichtig sein, als allgemeine Angaben über die Lebenshaltungskosten und die Essenspreise der Mensa. Denn man studiert schließlich nicht nur in der Mensa.

Empfehlung

AKZENTE, die im Carl Hanser Verlag München 27 erscheinende Zeitschrift für Dichtung (Zweimonatsschrift), kann mit dem 3. Jahrgang (1956) von Studenten zum verbilligten Abonnementspreis von 2,— DM statt bisher 2,50 DM beim Verlag bezogen werden. Die Akzente vermitteln ein lebendiges Bild der gesamten deutschsprachigen Dichtung der Gegenwart. Neben Erzählungen, Gedichten, Essays, Szenen aus Hörspielen und Dramen enthält jedes Heft Beiträge zur Erforschung der Dichtung und Stellungnahmen zu aktuellen Problemen der Literatur. Probehefte vom Verlag.

Studierende

erhalten die

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG

als Abholabonnten zum monatlichen

Sonderbezugspreis von DM 2,50

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Entgegennahme der Bestellung und Allein-
auslieferung für Studenten durch:

PETER NAACHER

Buchhandlung und Antiquariat für Universitäts-
wissenschaften

FRANKFURT AM MAIN,

An der Bockenheimer Warte

PRIESTER-SEMINAR ST. GEORGEN

FRANKFURT AM MAIN-OBERRAD

Zeitschriftenschau

Wir empfehlen unseren Lesern folgende Zeitschriftenartikel zur Lektüre:

Politik

- Jugend auf der Flucht
Hendrik van Bergh in Politische Studien, 1956, H. 72
- Mensch oder Apparat im modernen Staat
Jean Gebser in Deutsche Rundschau, 1956, H. 5
- Schein und Wirklichkeit der kommunistischen Staaten
Fritz Kopp in Politische Studien, 1956, H. 72
- Zum Thema Zeitaspekte
in Offene Welt, 1956, H. 42

Wissenschaft

- Abhandlungen zum Thema Analogie
in Studium generale, 1956, H. 3
- Das Menschenbild der Philosophie des Ostens und des Westens
Maulana A. K. Azad in Universitas, 1956, H. 5
- Naturwissenschaft und Schule im geistigen Leben unserer Zeit
Wolfgang Finkelnburg in Parlament v. 16. 5. 1956, Beil.
- Religion als ein Aspekt des menschlichen Geistes
Paul J. Tillich in Perspektiven, 1956, H. 15

Kultur

- Jazz — zweimal gesehen
Dave Brubeck u. Daniel G. Hoffmann in Perspektiven, 1956, H. 15
- Gestaltwandel der Gesellschaft. Die undramatische soziale Revolution der Gegenwart
Michael Freund in Deutsche Universitätszeitung, 1956, H. 7/8
- Die verlorene Hochschulreform. Idee und Wirklichkeit der deutschen Universität
Hans Heigert in Der Monat, 1956, H. 92
- Wird das Recht unserer Zeit gerecht?
Ernst E. Hirsch in Universitas, 1956, H. 5
- Zum deutschen Geschichtsverständnis
Hans Kohn in Deutsche Rundschau, 1956, H. 5
- Das amerikanische Theater. Elend und Glanz des Broadways
Arthur Miller in Perspektiven, 1956, H. 15
- Der gesellschaftliche Umwandlungsprozeß der Gegenwart
Helmut Schelsky in Universitas, 1956, H. 55

Horst Mönnich, Das Land ohne Träume, Reise durch die deutsche Wirklichkeit, Georg Westermann Verlag, 2. Aufl. 1954, Leinen, 9,80 DM.

Wenn man das Vorwort beherzigt („Es hat doch keinen Sinn, zu dichten und Romane zu schreiben, solange wir noch nicht einmal die Welt kennen, in der wir leben, unsere eigene Welt und unser eigenes Land.“), dann wird man auch nach der Lektüre dieses Buches weder dichten noch Romane schreiben dürfen.

Die zu einem Reisebericht durch die Bundesrepublik zusammengestellten Aufsätze über Gespräche, Landschaft und Menschen zwischen der Zonengrenze und Baumholder sind interessant und gut gemacht. Sie lassen aber unbefriedigt. Unsere Welt und unser Wesen haben sich stärker gewandelt, sind noch weit anders als hier beschrieben. Mönnichs Reise ging manchmal an der Wirklichkeit vorbei, ohne sie fassen zu können. Flüchtlinge aus der SBZ, Leute, die bei der Besatzungsmacht in Arbeit waren und den Anschluss verloren, KZ-Wächter, die heute wieder Milchkutscher sind ... Jeder weiß Dinge aufzuzählen, die nach seiner Meinung unbedingt noch hätten erwähnt werden müssen.

Aber vielleicht hat Mönnich gar keine Vollständigkeit in diesem Sinne gewollt. Vielleicht ist er sich klar darüber, daß seine Berichte niemandem das eigene Denken und das eigene Urteil abnehmen dürfen, daß sein Buch nur wirken kann, wenn es nicht in einem greifbaren Bilde aufgeht. Das Positive ist die unbefriedigende Unzulänglichkeit seines Versuches, unser Deutschland zu schildern. Sie zwingt zum Weiterdenken. Zur Selbsterkenntnis. Und das ist schon sehr viel wert.



The British Centre

„Die Brücke“

Frankfurt a. M., Kaiserstraße 48
Tel. 3 22 86 u. 3 37 94

British Centre ist eine Einrichtung zur Förderung kultureller und geistiger Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland. Es umfaßt Bibliothek, Lesesaal, Vortrags- und Kinosaal.

Monatsprogramm Mai 1956

Filme:

14. 5.—19. 5. 1956: „Gesunde Kühe, gesunde Milch“ (D). Sauberkeit: oberstes Gesetz in der Milchwirtschaft. „Village in the Weatfields“ (E). Weizenanbau in den Grafschaften Norfolk und Suffolk.
21. 5.—26. 5. 1956: „Down in the Forest“ (E). Bilder aus der australischen Tierwelt. „Crocodile Hunters“ (E). Krokodil-Jäger im nördl. Territorium Australiens. „Feathered Fishers“ (E). Die Vogelwelt an der Nordostküste Australiens. „Hobart Town“ (E). Hobart, die Hauptstadt der südaustralischen Insel Tasmanien.
28. 5.—2. 6. 1956: „Blick auf Neuseeland“ (D). Ein umfassender Überblick über das heutige Neuseeland.
- (E) = englische Fassung, (D) = deutsche Fassung.

Vorführungzeiten:

Montag bis Freitag 14.00, 15.30 und 17.15 Uhr,
Samstag nur 14.00 und 15.00 Uhr.

Für Schulen und Vereine Sondervorführungen des jeweiligen Wochenprogramms nach vorheriger fernmündlicher Vereinbarung (Telefon 3 37 94).

Zur Beachtung: Am 21. Mai (Pfingstmontag) und 31. Mai (Fronleichnam) bleibt „Die Brücke“ für das Publikum geschlossen.

Regelmäßige Veranstaltungen:

Play Reading, Mittwoch, den 2. 5., 16. 5., 30. 5. 1956, 20.00 Uhr: N. Coward: „I'll leave it to you“. J. B. Priestley: „Ever since Paradise“.

* Zu unserem Klavierabend am 18. Mai 1956:

Malcolm TROUP, ein junger kanadischer Pianist, studierte am Königlichen Konservatorium in Toronto, ist Schüler von Alberto Guerrero und Walter Gieseking. Ihm wurde 1955 die „Commonwealth Medal“ für seine besonderen pianistischen Fähigkeiten verliehen.

„Die Welt“, Hamburg, schreibt u. a.: ... eine begeisternd-echte Interpretation und eine fundamentale Technik ...

Die „Stuttgarter Zeitung“ überschreibt ihren Artikel: „Ein brillanter kanadischer Pianist“.

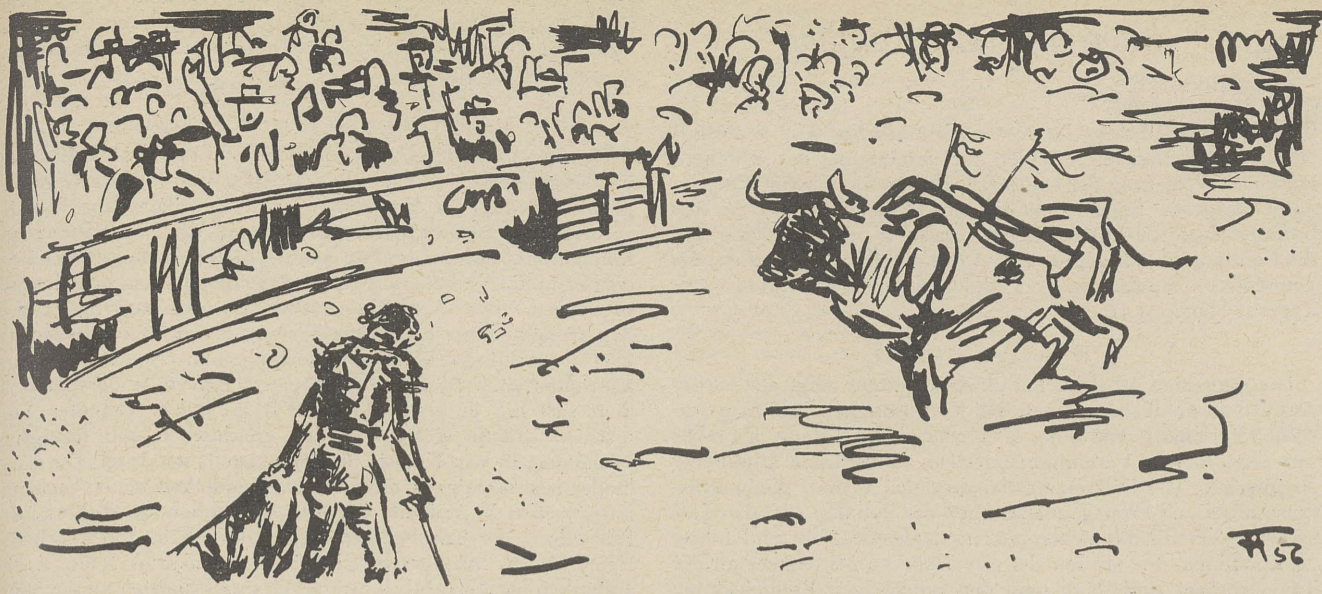
Die „Wiener Zeitung“ sagt von ihm u. a.: ... Liszts D-moll-Sonate wurde in effektvollster Art wiedergegeben, mit großer Präzision und Fülle des Wohlklanges ...

Vortrag:

Dienstag, den 29. Mai 1956, 18.30 Uhr, englisch, Mrs. Christine COCKBURN, M. A. lecturer in the Department of Social Science and Administration at the London School of Economics. „The Welfare State“. Mrs. Cockburn ist seit Jahren für die englische Jugendfürsorge tätig und wird über ihre Arbeit und Erfahrungen berichten.

* Konzert:

Freitag, den 18. Mai 1956, 20.00 Uhr, Klavierkonzert. Malcolm TROUP, Canada, bringt Werke von C. Cherny, J. Brahms, H. Villa-Lobos, B. Britten, C. Pepin (Canada), M. Ravel und Franz Liszt zu Gehör.



Zeichnung: G. Albert

LA CORRIDA

von Hans-Christian Kirsch

Um halb fünf fuhren sie von der Residencia ab zur Stierkampfarena hinaus. In der Innenstadt waren die Straßen verstopft und auf den Autobussen hingen die Leute auf den Trittbrettern. Die ganze Stadt schien auf dem Wege zur Corrida zu sein. Hans parkte in einer Seitenstraße. Die Straße zur Plaza de toros selbst war von einem Wirrwarr von Menschen, Autos, Kutschen, Eselkarren und Wagen der Equipas verstopft, so daß man nur mühsam vorwärts kam.

Sie hatten Plätze im zweiten Tenido ziemlich nahe an der Barrera, aber es war Sonnenseite. Sie mußten in dem Rundbau durch einen langen dunklen Gang, dann kam eine Maueröffnung, und sie standen auf den Rängen. Vor ihnen lag die Arena. Das Geschwätz der Leute surrte und summt mit der Helligkeit und Hans spürte, wie die Erregung der vielen Menschen in ihn hineinkroch. Die Leute drängten ihn weiter, er kam mit dem Mädchen zwischen alten Männern zu sitzen, die ihre Zigaretten an vorsintflutlichen Feuerzeugen entzündeten. Und dann ging alles sehr schnell. Die Musik begann zu spielen. Die Cuadrilla zog ein. Voran die beiden schwarzen Reiter, die alguaciles, mit den altmodischen Federhüten. Sie ritten herüber zur Präsidentenloge, wo ihnen der Schlüssel zu den Stierställen zugeworfen wurde. Hans versuchte zu erkennen, ob der Schlüssel in den Hut oder auf den Sand fiel, denn davon ist nach einem alten Aberglauben der günstige oder ungünstige Ausgang des Kampfes abhängig, aber es war auf so weite Entfernung nicht zu erkennen.

In der ersten Reihe der Cuadrilla gingen die drei Matadores und die alten Männer erzählten Hans, wer Chumilano, wer Chicuello und wer Charcartes war. In der zweiten Reihe folgten die Banderillos und die Picadores, die auf ihren mit wattierten Matten geschützten Pferden und ihren breitkrempigen Hüten aussehen wie Sancho Pansa und schließlich am Ende folgten die beiden Pferdegespanne, die den toten Stier aus der Arena schleifen würden.

Nach dem Umzug war absolute Stille. Die Musik hatte aufgehört zu spielen und niemand unterhielt sich mehr.

Die alten Männer neben Hans deuteten auf eine dunkle Öffnung in der Barrera links unter ihnen und plötzlich in einem Augenblick, in dem man schon in ein brütendes Dösen verfallen war, kam der Stier. Er stürmte bis in die Mitte der Arena, blieb dort stehen, sah sich um und schüttelte den Kopf, daß die Speichelfäden in den Sand klatschten. Er sah sehr klein und schmal aus, wie er dort still stand. Hinter dem Verschlag auf der Schattenseite kam jetzt ein Peon hervor und reizte den Stier mit der Capote. Der Stier hatte in eine andere Richtung geblickt, aber bei dem flatternden Geräusch, riß er den Kopf herum und begann sofort anzugreifen. Der Peon schien sich etwas zu weit vorgewagt zu haben. Der Stier war erstaunlich schnell und gewandt. Für einen Augenblick schien es, als würde der Peon die Flucht ergreifen, dann aber als der Stier schon bedrohlich nahe war, straffte sich der Körper des Mannes. Jede seiner Bewegungen waren plötzlich unter Kontrolle gebracht und als der Stier ganz nahe war, bewegte der Mann nur den Oberkörper und lenkte den Stier mit dem großen Tuch, der Capote um sich herum.

Der gefährlichste Teil des Kampfes war das Setzen der Banderillas, kurzer Lanzen, die mit einem Widerhaken versehen sind und in den Nacken des Stieres geschlagen werden, um ihn zu schwächen. Chicuello, der zweite der Matadores setzte seine banderillas selbst. Er hob die buntgefiederten Stecken hoch und zeigte sie dem Stier. Dann griffen Stier und Matador gleichzeitig an, rasten aufeinander los, und es sah so aus, als müsse Chicuello im Augenblick des Zusammenpralls bis hinter die Barrera geschleudert werden. Aber als sie schon sehr nahe beieinander waren, gab es einen Moment des Zögerns beim Stier, da zuckten die Arme des Mannes in die Luft, eine ruckartige Seitwärtsbewegung folgte und die kurzen Lanzen steckten hinter dem Nacken des Stieres. Es war mit großartiger Leichtigkeit gemacht, und die Menge gab großen Beifall.

Der Stier schüttelte sich unwillig und die Stöcke klatschten auf sein Fell.

Die Arbeit der Picadores schien Hans jedesmal der langweiligste Akt. Die Lanzenreiter sind meist ältere, fettgewordene Peones, die es nicht zum Matador gebracht haben. Die Flanken ihrer Pferde sind durch wattierte Matten geschützt. Die Peones trieben den Stier mit ein paar schön ausgeführten Veronicas herbei. Als er nahe genug war, um das Pferd zu erkennen, blieb er stehen, senkte den Schädel, brach los, tauchte unter der vorgestreckten langen Lanze hindurch und grub seine Hörner in die Matten. Das Pferd wurde durch den Anprall gegen die Barrera geworfen. Der Reiter stürzte. Man glaubte, er müsse sich das Genick gebrochen haben. Aber die alten Männer lachten nur.

„Er ist fett genug“, sagten sie. Der Stier wendete sich ab. Die Peones zogen ihn herüber auf die Schattenseite, wo sich der zweite Picador aufgestellt hatte. Diesmal gelang es dem Stier nicht bis zum Pferd durchzubrechen. Die Lanze mit der stumpfen Eisenspitze bohrte sich in den Rücken des Tieres. Die Menge johlte. Kissen und Flaschen flogen in die Arena. Die Guardia civil kreiste ordnungsgebietend im Umlauf, denn das Werfen von almohadillas und botes ist streng verboten, obwohl wahrscheinlich noch niemand in Spanien wegen dieser Art von Vergehen bestraft worden ist.

Was war los, fragte Hans die alten Männer.

Sie erklärten ihm, der Picador habe die Lanze in der Wunde nachgedreht. Ein alter Trick, der angewandt wird, um den Stier schon jetzt mehr als notwendig zu schwächen und dem Matador den Endkampf zu erleichtern.

Die ersten fünf Kämpfe waren nicht überdurchschnittlich gut und auch der letzte Kampf versprach nichts außergewöhnliches mehr. Aber es kam anders. Es war der stärkste Stier des Tages und der Matador, der ihn zu töten hatte, hieß Charcarte. Er war ein gutaussehender Junge. Bis zur Faena, dem letzten Akt, ging alles gut. Die Banderillas wurden ordentlich von vorn gesetzt und auch die Picadores hatten, nachdem sie im letzten Kampf verwundet worden waren, nicht nachgedreht. Der Stier war noch ziemlich beweglich, als Charcarte seine Faena begann. Charcarte machte zuerst ein paar ausgezeichnete Bewegungen mit der Muleta, dem kleinen roten Tuch, unter dem der Matador vor der Vötung den Degen versteckt hält, aber dann mußte er einmal beinahe vor dem Stier davonlaufen. Es kamen die ersten Pfiffe und man konnte sehen, daß er müder war als der Stier.

Nachdem der Präsident das Zeichen zur Tötung gegeben hatte, brauchte Charcarte lange, ehe er den Stier in einer günstigen Situation aufgestellt hatte. Es war nicht seine Ungeschicklichkeit, aber das Publikum schrieb sie ihm zu.

Die Pfiffe wurden lauter und seine Bewegungen immer nervöser. Er hatte die zusammengeschrumpften schwarzen Stierkämpferaugen und als er vor ihnen auf der Sonnenseite kämpfte, sah Hans, daß er sich auf die Unterlippe biß. Als er dann dazu kam, das erstmal zuzustechen, verfehlte er. Er war irritiert durch eine unerwartete Bewegung des Stieres, aber er hätte trotzdem treffen müssen.

Der zweite Stich traf auf eine falsche Stelle. Charcarte hatte tief zugestochen und ein paar Leute sahen den Stier schon tot, aber es war nicht so.

Er hatte wieder verfehlt.

Er holte den Degen auf dem Rücken des Stieres und versuchte das Tier wieder vor sich aufzustellen.

Jetzt wich der Stier zurück, lief fort oder machte plötzlich wütende Ausfälle.

Als ihn Charcarte endlich bewegungslos vor sich stehen hatte und zustieß, verfehlte er wieder.

Es gab Gelächter, wohl auch einige Pfiffe und Klatschen für den Stier, aber noch war alles harmlos und einige Besucher gingen schon fort, weil sie keine außergewöhnlichen Ereignisse mehr erwarteten.

Der Präsident ermahnte Charcarte, den descabello, einen besonderen Degen mit einem Widerhaken an der Spitze, zu benutzen, um schnell zu Ende zu kommen.

Den ersten Descabellostoß führte Charcarte unter der Präsidentenloge aus, und es ist wahrscheinlich, daß er annahm, mit diesem Stich den Stier zu töten.

Aber es war wieder nichts.

Der Stier torkelte ein bißchen und lief mit unsicheren Beinen auf die Sonnenseite davon.

Jetzt tobte die Menge. Sie verfluchte Charcarte. Jetzt wurde er das Opfer. Die Schreie zuckten von den Rängen. Un bandito, gebt dem Helden ein Gewehr, damit er den Stier endlich abknallt, un rifle un revolver.

Die Rufe kamen langgezogen, plärrend höhnisch.

Charcarte kam noch mit einem verächtlich verzogenen Gesicht auf die Sonnenseite herüber, aber er sah dabei schon müde und abgekämpft aus und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, um sich den Schweiß abzuwischen.

Seine Toreros stellten ihm den Stier direkt an der Barrera halbrechts unter dem zweiten Tenido — nahe den Plätzen von Ariane und Hans — auf. Die Menge schrie ununterbrochen. Die Schreie waren unheimlich zerrend.

Charcarte versuchte sich zu sammeln, erhob sich auf die Zehenspitzen und stieß zu.

Der Stier brach zusammen, stand aber sofort wieder auf und griff den nahestehenden Torero an, der hatte prüfen wollen, ob es nötig sei, nachzustechen.

Charcarte ließ seine Toreros arbeiten und rührte sich selbst nicht von der Stelle.

Die Menge tobte. Sie übersteigerten sich in der Erfindung schadenfroher zerrender Spottrufe, und Charcarte sah müde vor sich hin. Sein Gesicht sah aus, als wolle er nicht weiterkämpfen. Dann folgte er wieder mit einem sehr langsamen Schritt dem Stier.

Die Zurufe des Publikums waren jetzt geordnete, genauen Takt haltende Sprechchöre.

Charcartes Mund zuckte bei jedem Schrei, den sie ausstießen.

Als er vor dem Stier stand, zitterte er und sein Kopf nickte in einer sinnlosen Bewegung. Er versuchte, den Kopf stillzuhalten, es ging nur für Augenblicke, dann begann es wieder.

Es war unmöglich für ihn, so zu töten, das wußte jeder, aber sie schrien weiter.

Der Präsident war inzwischen ebenfalls unruhig geworden und gab Zeichen, man möge zu Ende kommen, andernfalls er den Stier hinausführen und durch einen Abdecker töten lassen werde. Auf der Sonnenseite, im zweiten und dritten Tenido waren die Leute von ihren Sitzen aufgesprungen und hatten sich an die Barrera gedrängt.

Hans sah nur das dunkle Blut, die schwarzen Augen Charcartes und den Staub, dazwischen zuckten die Zurufe in das Gesicht des Mannes. Seine Augen sahen aus, als müsse er jeden Augenblick anfangen zu weinen. Er war erledigt. Seine Karriere war zu Ende, gleichgültig wie dieser Kampf jetzt noch zu Ende ging. Morgen früh würde es in allen Zeitungen stehen. Nie wieder eine Corrida, nie wieder kämpfen dürfen. Aber er mußte diesen Kampf zu Ende bringen, er mußte, diesen zweitausend Menschen zum Trotz, seinem Unglück zum Trotz und zum Trotz dem Dämon dieses Stieres.

Charcarte biß sich auf die Unterlippe und starrte auf den Stier, drückte seine Hände zusammen, stellte sich auf die Zehenspitze und stach.

Der Stier war tot.

Charcarte betrachtete ihn müde und zitternd. Dann schossen die Tränen ihm haltlos aus den Augen und immer noch schrien sie: Un revolver un rifle. Hans sah wie Charcarte den Kopf senkte, den silberbesetzten Ärmel vor die Augen schlug und zur Barrera ging.

Sie gaben ihm Wasser, er nahm es in den Mund und spie es in den Sand.

Es gab einen kleinen dunklen klumpigen Fleck.

Die Boten CHRISTLICHE BÜHNE

SPIELEN:

28. 5. Bei geschlossenen Türen
20.15 UHR J. P. JANTRE

29. 5. Josip und Joana
RÜDIGER SYBERBERG

Kabarett (MATINEE)

31. 5. Wir alle kommen in den Himmel
10 UHR (EINE BUNTE FOLGE AUS DEM ALLTAG)

1. 6. Das Abenteuer des Judas
ROBERT MOREL

2. 6. Ihr werdet sein wie Gott
ARMAND PAYOT

FESTSAAL DES STUDENTENHAUSES 20 Uhr

Zypern / Nationales Anliegen - Internationaler Konflikt

von Maria Völker — Kamarinea

Auf der idyllischen und vom Klima so sehr begünstigten Insel Zypern, die ethnologisch die südöstlichste Spitze Europas bildet, führt ein Volk einen harten Kampf um sein Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung. Rund 420 000 Griechen auf Zypern fordern in einer seltenen Übereinstimmung aller Parteien ihren Anschluß an Griechenland. Die britische Politik aber versucht, den alten Streit zwischen Griechen und Türken wieder anzufachen und den status quo als die beste Lösung der Zypernfrage hinzustellen. Der Konflikt zwischen den drei ethnologisch, strategisch oder ökonomisch an der Insel interessierten Nationen — Griechenland, England und der Türkei — hat sich seit dem Sommer des vergangenen Jahres äußerst zugespitzt. Die zynischen Äußerungen englischer Beamter, des damaligen Kolonialministers Lyttleton und des Unterstaatssekretärs Hopkinson, „never“ würde England in der Zypernfrage nachgeben, sowie die Eröffnung der türkischen Regierung, Griechenland habe keinen geschichtlichen Anspruch auf Zypern, da die Insel niemals dem griechischen Staate angehört habe, riefen in Griechenland eine ungeheure Empörung hervor. Neben der offensichtlichen Mißachtung des Willens der Zyprioten bemängelt man die entstehende Schilderung eines historischen Anspruchs; denn wenn Zypern auch dem neuen griechischen Staate nicht angehörte, bestehen seit Jahrtausenden sämtliche Bindungen, die einen solchen Anspruch rechtfertigen und in denen die Vereinigungsbewegung der Zyprioten wurzelt. Die wechselseitigen Beziehungen der hellenischen Stämme auf Zypern und im Mutterlande hörten auch während der Zeit mehrerer Fremdherrschaften nicht auf.

Historisches

Die günstige Lage Zyperns für den Seehandel und sein damals noch unausgeschöpfter Reichtum machten es zum begehrten Eroberungsland für jedes aufstrebende Volk jenes Raumes. Die Eroberer: Ägypter, Phönizier, Assyrer, Perser, später die Römer, Araber, Kreuzfahrer, Genueser, Venezianer und schließlich die Türken lösten einander ab; gleichzeitig löschten sie die Spuren der jeweiligen früheren Oberherrschaft aus. Die dulddende breite Schicht der griechischen Bevölkerung wurde öfters dezimiert, aber sie erholte sich jedesmal, blieb ihrer griechischen Tradition treu und führte ein eigenständiges, von den Fremden unabhängiges Leben. So gut es ging, haben die Zyprioten Anteil am Schicksal des übrigen Griechenlands genommen. Sie beteiligten sich am Ionischen Aufstand der griechischen Städte in Kleinasien gegen die Perser und an den folgenden Persischen Kriegen. Unter ihrem König Evagoras (410 v. Chr.), der die zehn Stadtkönigreiche der Insel vereinigt hatte, führten sie lange Kämpfe gegen Artaxerxes II. Nach der Schlacht bei Issos stellten sie ihre Flotte Alexander dem Großen zur Verfügung. Von den Diadochen Alexanders sicherten sich die Ptolemäer den Besitz Zyperns. Der hellenistische Einfluß Alexandriens währte bis zum Jahre 58 v. Chr., als die Römer die Insel eroberten. Hundert Jahre später verkündeten dort der Apostel Paulus und sein Begleiter, der Zypriot Barnabas, das Christentum. Die Insel gehörte zu den ersten griechischen Gebieten, die die neue Religion annahmen. Die Kirche Zyperns genießt bis heute besondere Vorrechte wegen ihrer apostolischen Gründung. Ihre Selbständigkeit, die Autokephalie, wurde schon auf der oekumenischen Synode zu Ephesus anerkannt.

Die letzten katholischen Besitzer Zyperns, die Venezianer, wurden 1571 von den Türken grausam niedergemetzelt. Das neue Joch war für die Zyprioten ebenso hart, trotzdem konnten sie unter den Türken ihre völkische und religiöse Autonomie wahren. Die Stellung des Erzbischofs von Zypern als „Ethnarch“, d. h. Haupt der Nation, und der außerordentliche Einfluß des Klerus wurzeln in dieser Zeit der Bedrängnis, da die Kirche der einzige Hort der Bildung und der nationalen Hoffnungen war. Deshalb haben die Türken zu allen Zeiten zunächst den Klerus verfolgt, wenn sich das Volk empörte. Die zwei Aufstände der Zyprioten gegen die türkische Herrschaft von 1762 und 1821 endeten mit einem unvorstellbaren Blutbad. Im Jahre 1840 lebten noch 108 000 Seelen von den vormals 300 000 bis 500 000.

Die Engländer setzten sich 1878 nach dem russisch-türkischen Kriege auf der Insel fest. Sie wurden anfänglich von den Einwohnern als Befreier begrüßt. Obwohl bereits 1830 der erste griechische Regierungschef Kapodistrias den Anspruch des befreiten Landes auf die restlichen unterjochten Teile, auch auf Zypern anmeldete, obwohl die Engländer 1915 Zypern an Griechenland als Gegenleistung für die Teilnahme am Weltkrieg offerierten, haben sie Zypern 1925 als Kronkolonie formal anektiert und den großen Aufstand der Zyprioten von 1931 sehr energisch unterdrückt. Priester und Lehrer wurden ausgewiesen, mehrere Tausende flüchteten nach Griechenland, den Zyprioten aber nahm man die letzten Reste der Selbstverwaltung. Diese wiederum weigerten sich nach dem Kriege hartnäckig, eine Verfassung von den Engländern anzunehmen, und bekundeten mit

ihren Unterschriften in der vom erzbischöflichen Amt veranstalteten Abstimmung ihren Willen zur Vereinigung mit Griechenland. Die Weigerung der englischen Regierung, diesem Wunsche nachzukommen, führte zum offenen Widerstand und zu den bedauerlichen Gewalttätigkeiten. Auch in diesem Falle lag die Führung ihres Kampfes in den Händen ihres Hierarchen, des gebildeten, energischen und diplomatischen Erzbischofs von Zypern, Makarios III.

Heutige Lage

Die derzeitige offizielle Politik des Westens zeigt ein solches Ausmaß an Fehlkalkulationen und Kurzsichtigkeit, daß man versucht sein könnte, von einer vorsätzlichen Zerstörung des mühsam organisierten Verteidigungssystems im östlichen Mittelmeer zu sprechen. Die Diskrepanz zwischen den Reden, Weihnachtsbotschaften und Propagandabesuchen der Politiker und den Tatsachen erbitterte das unkompliziert denkende Volk und führte zu Konflikten, wie sie seit der Suezfrage im Mittelmeer an der Tagesordnung sind. Man muß den unbändigen Freiheitsdrang dieser Völker kennen, um die Auswirkungen einer solchen Handlungsweise zu ermessen. Angesichts der massiven Drohung einer neuen und konsequent durchgeführten kommunistischen Agitation ist diese Kolonialpolitik alten Stils Selbstzerstörung.

Zypern soll nun nach der Aussage des englischen Gouverneurs Sir John Harding die Rolle eines Schildes spielen, wie auch alle anderen Gebiete, die zwischen der Streitmacht der westlichen Mächte und jener des Gegners liegen. Allzu offensichtlich ist jedoch die Bemäntelung der spezifisch britischen Interessen im Mittelmeer mit jenen der westlichen Verteidigungsgemeinschaft, denn Zypern würde auch als griechische bzw. autonome Insel innerhalb der NATO bleiben können. Die Engländer ziehen in diesem Falle einen eigenen Stützpunkt inmitten einer feindlich gesinnten Bevölkerung der Freundschaft und Waffenbrüderschaft des gesamten griechischen Volkes vor und zwingen ein seit Jahrtausenden von hoher griechischer Kultur getragenes Volk unter Kolonialherrschaft. Kann man unter den gegebenen Voraussetzungen beiden Nationen zumuten, Seite an Seite äußeren und inneren kommunistischen Angriffen entgegenzustehen? Und

Mikrofilm-Aufnahmen

DISSERTATIONS-
ARBEITEN

Die Photocopie
Gesellschaft

FRANKFURT - MAIN

Westendstraße 47 · Tel.: 778441

wieviel mehr muß die militärische Zusammenarbeit zwischen Griechenland und der Türkei, die nur unter dem Druck der Ereignisse und ohne irgendwelche andere Bindungen zustande kam, an dem ungelösten Konflikt kränkeln!

Der Wunsch der griechischen Bevölkerung auf der Insel nach der Vereinigung mit Griechenland wurde 1951 in der feierlichsten Art in der von erzbischöflichen Amt durchgeführten Abstimmung mit 96% Mehrheit aller stimmberechtigten Griechen bekundet. Der griechische Anteil unter den 501 000 Einwohnern Zyperns beträgt 80,2%. Als die griechische Regierung unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Angelegenheit vor die Vereinigten Nationen bringen wollte, wurde in London eiligst eine Konferenz mit Griechen und Türken einberufen. Man hat die mohammedanische Bevölkerung Zyperns, 18% aller Einwohner, aufgewiegelt, gegen den Anschluß an Griechenland zu protestieren. Über Nacht wurde in der Türkei ein „historischer Anspruch“ auf Zypern entdeckt und die Vereinigung „Zypern ist türkisch“ gegründet. Als die Londoner Konferenz im August 1955 scheiterte, erwiderte die Welt am 7. September unangenehm überrascht von dem „spontanen Wutausbruch“ eines entfesselten Pöbels gegen die griechisch-orthodoxe Minderheit in der Türkei. Die „von den Studentenverbänden und der inzwischen verbotenen Vereinigung ‚Zypern ist türkisch‘ vorbereitete, sichtlich bis ins letzte organisierte Aktion“ (FAZ) brachte das gesamte kirchliche und kulturelle Leben der griechischen Gemeinden zum Erliegen. Annähernd 70 Kirchen und fast ebenso viele Schulen wurden zerstört.

Der Eindruck, den diese „zunächst von der Staatsgewalt geduldeten Zerstörungen, Plünderungen, Kirchenschändungen“ (FAZ) hervorriefen, verfehlte die beabsichtigte Wirkung. Man hat das Ganze rasch dem Sündenbock Kommunismus in die Schuhe geschoben, obwohl man zugeben mußte, daß in der Türkei keine organisierten kommunistischen Gruppen existieren.

Die bittere Enttäuschung der Griechen über den „englischen Verrat“, den sie als Ursache der Krise — und auch der türkischen Ausschreitungen — ansehen, läßt sogar Erwägungen eine Politik aufkommen, wie sie z. B. von Tito und Nasser vertreten wird. Man ist erschüttert über die unwürdige Behandlung der Bevölkerung durch britische Polizeitruppen. Vor allem wird den Engländern der Vorwurf gemacht, sie hätten in der Zeit der deutschen Besatzung die griechische Jugend zum bewaffneten Widerstand aufgefordert, aus dem der Bürgerkrieg und das

ganze Elend für das Land erwuchs. Nun verfolgen sie die zypriotische Jugend, die weiterhin für die Verwirklichung der damaligen Kriegsziele kämpft: Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmungsrecht für alle.

Möglichkeiten und Aspekte

Die Verhandlungen zwischen dem Erzbischof Makarios und dem englischen Gouverneur und Sir John Harding scheiterten an der Weigerung der Engländer, eine Generalamnestie für alle verurteilten Patrioten zu gewähren. Auch die Einschaltung des Kolonialministeriums brachte keine Lösung. So mußte der Erzbischof in die Verbannung gehen. Die Spekulation, den Konflikt so aus der Welt zu schaffen, rächte sich allerdings derart, daß Zypern heute einer belagerten Festung gleicht; denn inzwischen glitt die politische Auseinandersetzung immer mehr in die unkontrollierbaren Bahnen des illegalen aktiven Widerstands, in dem sich die in ohnmächtige Wut geratenen Gemüter Luft machen: Brände wüteten in den griechischen und türkischen Wohnvierteln von Nikosia, der Hauptstadt der Insel. Die Engländer bestreiten zwar nicht die Notwendigkeit neuer Verhandlungen über die Zukunft Zyperns, sie machen sie aber von der Einstellung der Unruhen abhängig. Dies scheint um so schwieriger, als der mäßigende Einfluß von Makarios fehlt. Es ist außerdem nicht ersichtlich, wer als Gesprächspartner an die Stelle des vom Volk gewählten Erzbischofs treten soll. Die griechische Regierung weigert sich ihrerseits weiterhin, neue Besprechungen einzuleiten, bevor Makarios aus dem Exil zurückkehren darf.

Auf diese Weise verwirkte England auch die Möglichkeit, Zypern mit der angebotenen Wirtschaftshilfe von 38 Mill. Pfund enger an sich zu binden. Die weiteren 50 Mill. Pfund, die für militärische Zwecke, hauptsächlich zur Unterbringung des Mittel-Ost-Stabes, ausgegeben werden, symbolisieren für die Zyprioten nur die Verlängerung der verhaßten Fremdherrschaft. Die wirtschaftlichen und sozialen Leistungen Englands für Zypern waren bis jetzt gleich null. Bisher haben ca. 90% der Landwirte und Fischer mit den primitivsten Mitteln arbeiten müssen. Der Fischereiertrag z. B. des Jahres 1953 war in Zypern mit 2 lbs jährlich pro Einwohner (= 908 g) weit unter dem entsprechenden griechischen Ergebnis von 16 lbs. Privatwirtschaftlich ist England an der Insel nicht stark interessiert. Außer der strategischen Bedeutung Zyperns als Sprungbrett zu Nahost auf dem Suez-Kanal ist die Lösung des Konflikts wegen der sich daraus ergebenden Prestigefragen sehr wichtig, da ein Nachgeben als Niederlage gewertet und auch die kleinste Niederlage die ohnehin schwindende Machtstellung Englands noch mehr erschüttern würde.

Die „Einheit“ des Westens läßt viele Angriffspunkte offen. Zypern sollte kein weiterer werden. Die Einheit kann nicht durch Gewalt, auch nicht durch Finanzhilfen oder Propagandareden allein gewahrt werden. Dazu bedarf es vielmehr einer inneren Klärung des eigenen Standpunktes, aus der die Kraft des Zusammenhaltens in der Not und der würdigen Zusammenarbeit im Frieden erwächst. Diesen triftigen Gründen wird sich England nicht länger verschließen können und sich für eine der möglichen Lösungen entscheiden müssen. Theoretisch gibt es vier Möglichkeiten: Verbleiben Zyperns im Commonwealth als Dominion, Schaffung eines autonomen Staates Zypern, Anschluß an Griechenland, Griechisch-Türkisches Kondominion. Nach der vorherrschenden Stimmung in Zypern zu urteilen, werden sich die Zyprioten, sobald sie das Selbstbestimmungsrecht erhalten, für den Anschluß an Griechenland einsetzen. Es wäre dann die Aufgabe Griechenlands, Englands und der Türkei, die Rechte der türkischen Minderheit vertraglich festzusetzen und England ein Pachtrecht für Stützpunkte zuzubilligen. Die neueste Entwicklung nach den beiderseits erfolgten Hinrichtungen zeigt deutlicher als je, daß Verzögerung in der großzügigen Lösung des Zypernproblems schwerwiegende Folgen für die freie Welt haben wird.

Abbruch-, Erd-, Maurer-, Beton-
Stahlbeton- und Kunststeinarbeiten

KARL HOFMANN II

Ortenberg/Oberhessen

Wilhelm-Leuschner-Straße 36

Telefon 258

Frankfurt am Main

Börsenstraße 3

Telefon 93288

Aufbau des Neubaus

der Lebensmittelchemie und Pharmazie
sowie des

neuen Studentenheimes für die

Johann Wolfgang Goethe-Universität

ROLF KERST

Inh.: E. Groß

Fachbuchhandlung für Rechts- und
Wirtschaftswissenschaft

Klingerstraße 23 (zwischen Zeil und Gericht):

Sortiment und Antiquariat

Schloßstraße 81: Antiquariat

Aus unserem Antiquariat empfehlen wir besonders
Vorauslagen der Beck'schen Kurzkommentare (u. a.
Palandt, BGB, in den Auflagen 1949—1955)

BLUMEN

Ludwig

Bockenheimer Warte

Leipziger Straße 20

Telefon 77 87 70

Mitglied der Fleurop-Interflora

Briefe an die Redaktion

Betrüger und Betrogen

Leider mußte ich bei den Ausführungen von Herrn Schwarz (siehe April-DISKUS „Der Betrüger“, Seite 13) zu dem Konzertbetrug im Januar feststellen, daß er — um meinen damaligen Ausdruck zu wiederholen — wiederum die Dinge aus einer „verrutschten Perspektive“ sieht. Das primäre Anliegen meines Briefes in der Februar-Ausgabe des DISKUS war die indirekt gestellte Frage, wer Herrn Schwarz die Berechtigung gibt, seine Mitmenschen zu „testen“. Daß es sich um einen Test handelte, hat Herr Schwarz ja unumwunden zugegeben. Dies ist jedoch das Einzige, was er zu seinem mehr als seltsamen Benehmen am 22. Januar zu sagen hat. Die von Herrn Schwarz im DISKUS niedergelegte Ansicht über die Symphonien Beethovens steht jedoch im krassen Widerspruch zu seinen Worten beim Schallplattenkonzert am 22. Januar, wie alle Besucher des damaligen Konzertes und die Leser meines Briefes im Februar-DISKUS sicher festgestellt haben. Ansonsten versucht Herr Schwarz, meine Kritik an Béla Bartók — von der ich extra gesagt hatte, daß diese Frage lediglich an der Peripherie tangiert — in den Vordergrund zu rücken. Eine Diskussion hierüber würde letztlich jedoch nur auf dem Punkte anlangen, wo die Mehrzahl der heutigen Kunstdebatten anlangt, nämlich bei der Frage „Modern? Ja oder Nein!“

Herr Schwarz ist sehr im Irrtum, wenn er annimmt, er sei mir „unsympathisch“. Ich muß ihm sogar bescheinigen, daß er seit Januar viel dazugelernt hat. Am Sonntag, der der Veröffentlichung des Februar-DISKUS folgte, gab er eine kleine Programmänderung vor Beginn des Konzertes bekannt — wie sich das gehört. Ich war nämlich anwesend, auch wenn ich Herrn Schwarz unbekannt bin und er meint, ich sei einer der „kritiklosen Anhimmeler“, die nur kommen, wenn ein „Götze“ gespielt wird.
Wolfgang Baecker

Sine ira et studio

Prof. Dr. Royen sendet uns folgende Bemerkungen zu „Ein Tänzchen in Ehren“. (Vgl. DISKUS 6, Heft 2, S. 11).

Der unbekannte Verfasser des unter dem oben angeführten Titel erschienenen Artikels wird hoffentlich nicht in der Illusion leben, daß der „erklärungs-wütige“ Geschäftsführende Vorstand des Studentenhauses hier noch die Möglichkeit sieht, zu antworten, um damit an einem Wettbewerb für Polemik teilzunehmen. Es gehört nicht übertrieben viel Geist dazu, mit Antwort und Gegenantwort hier ins Unendliche weiterfortzufahren, um sich dabei vom ursprünglichen Ausgangspunkt der Auseinandersetzung immer weiter zu entfernen.

Ursprünglich war da einmal das Anliegen des studentischen Vertreters, in der Adventszeit eine Tanzveranstaltung zu vermeiden. Er wurde in der Vorstandssitzung überstimmt, und der „Märchenball“ fand, übrigens mit seiner Teilnahme, statt.

„Und die K.N.A., die davon erfuhr, machte (von mir gesperrt, ich weiß, Fachjargon!) eine Meldung daraus“, und dann folgten aufeinander die Erklärung des Vorstandes und „Ein Tänzchen in Ehren“.

Ich meine, daß die Katholische Nachrichtenagentur in der Überzeugung, die sie sich in dem zitierten Artikel ausdrücklich zu eigen macht, wonach „nur die in der größeren Auseinandersetzung zum Zuge kommen, die von der Verbindlichkeit christlicher Werte überzeugt sind“, sich dank einer hieraus abzuleitenden größeren Sicherheit auch einer verbindlichen Form der Auseinandersetzung hätte bedienen können. Sie würde damit besser dem ursprünglichen Anliegen gedient haben als mit der Vision der „in ersterbender Ehrfurcht vor den dickgepolsterten Türen stehenden Studenten, die sich und anderen den Finger auf den Mund halten“.

Im übrigen würde ich, genau wie der Geschäftsführende Vorstand des Studentenhauses, wünschen, es ließe sich einrichten, daß das Treffen der ersten Semester im Wintersemester 1956/57 vor dem Beginn der Adventszeit stattfindet, damit alle ohne Vorbehalt daran teilnehmen können.

Jedenfalls weiß ich, daß, wenn schon „die von der Verbindlichkeit christlicher Werte Überzeugten“ zitiert werden, gerade dieser Geschäftsführende Vorstand zu ihnen zählt. Die K.N.A. hätte gut daran getan, sich in dieser Hinsicht sorgfältig zu orientieren.

Und wir hoffen, daß mit dieser maßvollen Äußerung das etwas überhitzte Wortgefecht abgeschlossen ist.

Die Red.

Niemöller als Politiker

Der unter dieser Überschrift in der vorigen Nummer des DISKUS erschienene Artikel von Herrn Keitel bedarf in einigen Punkten einer Korrektur.

Nach Beteuerungen selbst unserer derzeit maßgebenden Politiker ist das Problem der deutschen Wiedervereinigung doch schlechtweg das Kernstück unserer bundesrepublikanischen Politik — oder? Laut Artikel 2 des Generalvertrages darf sich unsere

Politik aber gar nicht selbständig diesem — nach ihren eignen Worten — ihrem Hauptanliegen widmen.

Wenn also Herr K. meint, D. Niemöller mißachte die Prinzipien des Grundgesetzes, wenn er sagt, „die beiden deutschen Häuser werden nach Geschmack und Willen der Besatzungsmächte eingerichtet“, so hat sich Herr K. mit seinem Vorwurf eben in der Adresse geirrt und muß sich bei denen beklagen, die einen Vertrag geschlossen, dessen Inhalt — meiner Meinung nach — die Prinzipien des Grundgesetzes mißachtet.

Rätselhaft ist es auch, daß Herr K. zwar erkennt, daß unsere Politik alter Machart die versprochene Wiedervereinigung nicht brachte, dann aber meint: „Die ... Politik, die zur Wiedervereinigung führen kann, liegt im Bündnis mit den freien Völkern des Westens“ — also wie gehabt!

Ist denn die bis vor kurzem so mißachtete Binsenwahrheit so schwer zu begreifen: Das bedingungslos vasallenhafte Anlehen der beiden deutschen Teilstaaten an jeweils einen der beiden Blöcke ist ja gerade die Ursache der Spaltung! Da der Amerikaner kein Sowjet-, der Sowjet kein Nato-Gesamtdeutschland erstehen lassen kann, wird entweder ein militärisch neutrales Gesamtdeutschland erstehen — oder gar keins. Wer also ein solches Deutschland nicht will, sollte gleich wahrheitsgemäß dazusetzen, daß er es gar nicht will.

Zu dem z. Z. planmäßig zweckpropagandistisch verketzerten Begriff der Neutralität sollte man vielleicht die Worte des schwedischen Ministerpräsidenten Erlander hören: „Wenn man von Neutralität in Friedenszeiten spricht, kann man nur meinen, daß ein Staat, der bestrebt ist, in Zeiten des Krieges nicht in Konflikte einbezogen zu werden“ — (und haben wir Deutsche etwa kein Interesse daran?) — „nicht in Friedenszeiten seine Bewegungsfreiheit einschränkt, indem er sich Bündnissen anschließt, die Neutralität in Kriegszeiten unmöglich machen.“

Ferner sollte man nicht so leichtfertig wie in jenem Artikel jemanden einen Nationalisten nennen. So wie es den Kommunismus geradezu salonfähig macht, wenn man auch jeden Nichtkommunisten, der nicht eine bestimmte politische Richtung vertritt, als „Kommunisten“ bezeichnet, so nützt es nur den wirklichen Nationalisten, wenn man Männer als solche verdächtigt, nur weil sie die Forderung der Wiedervereinigung auch in ihrer politischen Konzeption Gestalt annehmen lassen, wie etwa D. Niemöller und Dr. Heinemann — im Gegensatz zu anderen, die zwar die Wiedervereinigung wortreich fordern, sie aber durch ihre Blockpolitik verhindern.

Übrigens ist die Rede, die D. Niemöller auf Einladung des Gesamtdeutschen Studentenbundes am 23. 2. 1956 in der Aula



der Frankfurter Universität über das Thema „Wie bekommen wir einen deutschen Staat?“ hielt, in Heft 8, Jg. 8 der „Stimme der Gemeinde“, Verlag „Stimme der Gemeinde“, Darmstadt, erschienen.
Godwin Kunkel

Zur Information unserer Leser veröffentlichen wir hier den Wortlaut der einschlägigen Bestimmungen des Generalvertrages:

Art. 2

Im Hinblick auf die internationale Lage, die bisher die Wiedervereinigung Deutschlands und den Abschluß eines Friedensvertrages verhindert hat, behalten die Drei Mächte die bisher von ihnen ausgeübten oder innegehabten Rechte und Verantwortlichkeiten in bezug auf Berlin und auf Deutschland als Ganzes einschließlich der Wiedervereinigung Deutschlands und einer friedensvertraglichen Regelung. Die von den Drei Mächten beibehaltenen Rechte und Verantwortlichkeiten in bezug auf die Stationierung von Streitkräften in Deutschland und der Schutz der Sicherheit dieser Streitkräfte bestimmen sich nach den Artikeln 4 und 5 dieses Vertrages.

Art. 7

(1) Die Unterzeichnerstaaten sind darüber einig, daß ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll. Sie sind weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß.

(2) Bis zum Abschluß der friedensvertraglichen Regelung werden die Unterzeichnerstaaten zusammenwirken, um mit friedlichen Mitteln ihr gemeinsames Ziel zu verwirklichen: Ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Ver-

Sind gute Bücher teuer?

Nicht immer, denn die

LIST Bücher

erhalten Sie schon für DM 1,90

Bisher über 70 Bändchen · Eine Auswahl:

THOMAS MANN · HERMANN HESSE · STEFAN ZWEIG u. a.
Der Magische Schrein (Essays) (67)

JOHANNES HALLER, Die Epochen der Deutschen Geschichte (65)

ERIC SINGER, Spiegel des Unvergänglichen
Deutsche Lyrik seit 1910 (61)

HERMANN MÜLLER, Alle Schätze dieser Erde
Die Wunderwelt Chemie (63)

BERTRAND RUSSELL, Wissenschaft wandelt das Leben (27)

HANNS LILJE, Kirche und Welt (76) (erscheint im August)

JAMES JEANS, Der Weltenraum und seine Rätsel (53)

OTTO VON BISMARCK, Mensch und Staat
Aus seinen Werken (74) (erscheint im Juli)

ALEXIS CARREL, Der Mensch, das unbekannte Wesen (45)

T. E. LAWRENCE, Leben ohne Legende (55)

OSWALD GERHARDT, Mikroben im Weltgeschehen
Sieg über die Seuchen (30)

ALBERT SCHWEITZER, Menschenfreund im Urwald
von H. Hagedorn (75) (erscheint im Juli)

Ungekürzte Ausgaben

In allen Buchhandlungen

fassung, ähnlich wie die Bundesrepublik, besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist.

(3) gestrichen.

(4) Die Drei Mächte werden die Bundesrepublik in allen Angelegenheiten konsultieren, welche die Ausübung ihrer Rechte in bezug auf Deutschland als Ganzes berühren.

Die Redaktion

Es bildet

Eine Veröffentlichung im April-DISKUS („Sport am Sonntag“) gibt dem Sportausschuß der Universität Frankfurt a. M. Veranlassung zu nachfolgender Stellungnahme.

Im Programm des deutschen Fernsehens nehmen Aufnahmen von prominenten Sportereignissen einen relativ breiten Raum ein, und es sind nicht zuletzt diese Sportsendungen, denen das Fernsehen seine Beliebtheit verdankt. Man denke hier nur an die Fußball-Weltmeisterschaft 1954. Von der Befriedigung der unvermeidlichen Schaulust eines gewissen Teils des Publikums abgesehen bieten diese Sendungen dem Sportler die Möglichkeit, seine großen Vorbilder, die er normalerweise nie zu Gesicht bekommt, in Aktion zu sehen, sie zu studieren und von ihren Leistungen zu lernen. Darüber hinaus ist zu beobachten, daß Menschen, die dem Sport bisher fern standen, hierdurch zu eigener sportlicher Betätigung angeregt worden sind.

Dieser erzieherische Wert des Fernsehens hat in Kreisen der Sportler an der Universität Frankfurt den Wunsch wachgerufen, dem Beispiel anderer Universitäten und Hochschulen zu folgen und im Rahmen des Instituts für Leibesübungen den Kommilitonen diese Möglichkeiten zugänglich zu machen.

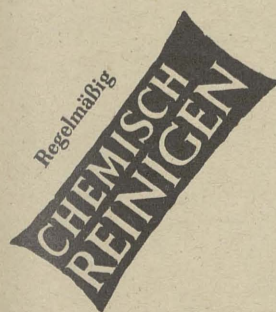
Diesem Wunsch konnte erfreulicherweise dadurch Rechnung getragen werden, daß am Ende des vergangenen Haushaltsjahres Restmittel zur Verfügung standen, die den Ankauf eines solchen Gerätes ermöglichen. Die für die Überwachung des Finanzgebarens des Instituts für Leibesübungen verantwortlichen Stellen des Kuratoriums der Universität haben in klarer Erkenntnis des Wertes einer solchen Anschaffung einem diesbezüglichen Antrag ihre Zustimmung nicht verwehrt.

Überflüssig zu sagen, daß das Gerät werktags wie sonntags auch zum Empfang jeglicher allgemein interessierender Sendungen zur Verfügung steht.

Was den allgemeinen Sportbetrieb an der Universität anbetrifft, auf den sich der Verfasser des oben erwähnten Artikels ebenfalls bezieht, so sei ihm angeraten, durch Inaugenscheinahme der Tatsachen seine ungerechtfertigte Meinung zu revidieren. Vielleicht genügt ihm aber auch der Hinweis, daß im SS 1955 immerhin 25% der Studierenden der Universität Frankfurt von den Einrichtungen des Instituts für Leibesübungen Gebrauch gemacht haben.

Dieser Ausgabe ist ein Prospekt der überregionalen Zeitung „Die Welt“ beigefügt, den wir Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehlen.

Neuerscheinungen des Verlages W. Kohlhammer Stuttgart. Lesen Sie bitte den beiliegenden Prospekt.



ermöglicht

jedermann

immer gut

gekleidet

zu sein

FÄRBEREI
GEORG KLEIN

Hainerweg 24 · Telefon 6 2251

Annahmestellen: Stifftstraße 39 (Rundschau), Mörfelder Landstraße 225, Eschersheimer Landstraße 40 und 386, Leipziger Straße 62a, Kaiserstraße 37, Schweizer Straße 18.



Der Hamburger Hafen war für viele lohnendes Ziel. Manche Diskussionen spielten sich in beschaulicher Zweisamkeit ab



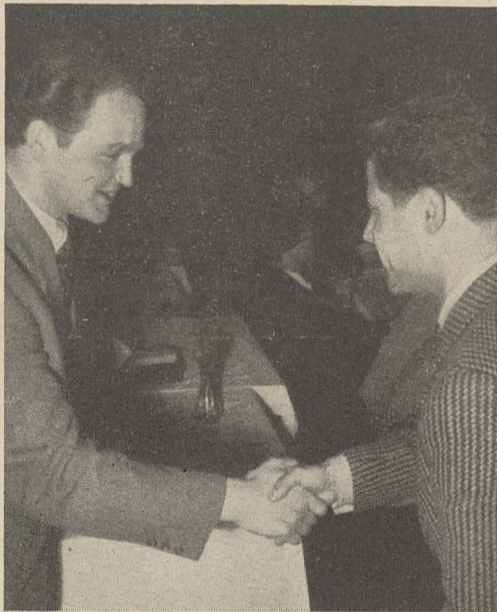
Der neue Vorstand (v. r.: 2. Vorsitz. Darendorf, Hamburg, 23 Jahre; 1. Vorsitz. Jösch, München, 23 Jahre; Finanzref. Hofmeister, Göttingen, 25 Jahre; Auslandsref. Krack, München, 22 Jahre) schaut noch etwas ratlos in die Welt, denn seiner harren diffizile Aufgaben, die Mut, Initiative und Geschick erfordern

Heerschau + Regierungswechsel

Studententag und Mitgliederversammlung des VDS im Bild



Inoffizielle Regierungsübergabe. Marks, der alte Vorsitzende, scheint sich von den Strapazen seiner Regierungszeit in wohliger Bierbürgersphäre erholen zu wollen



Der Handschlag zwischen dem neuen Vorsitzenden Jösch und dem Präsidenten der saarländischen Studentenschaft Biehl bekräftigt die Aufnahme der Saarstudenten in den VDS. Ein Vorgriff auf die politische Rückgliederung der Saar

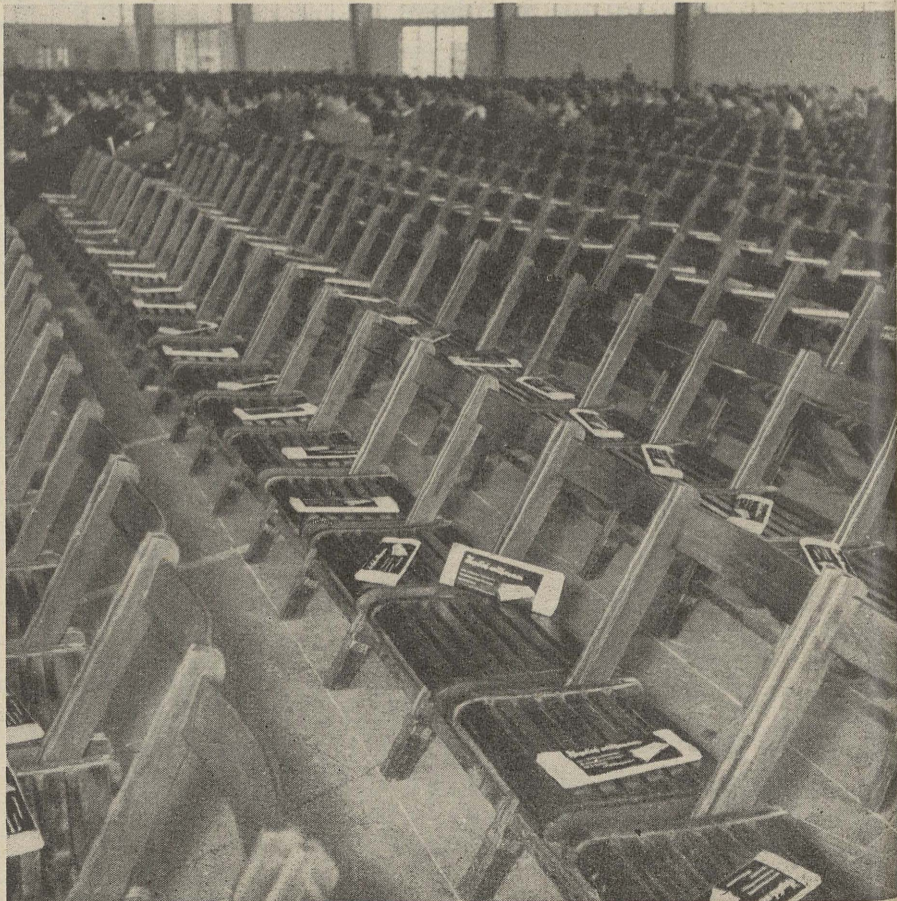


Die Herren mit den kolorierten Mützen sind durchaus keine Korporierten. Diese neckischen Kopfbedeckungen wurden in Hamburg von den Ordnern getragen um aufzufallen, hatten also mit Verbindungsbräuchen nichts gemein

Fotos:
Schölzel (4)
Weser (3)



Anziehender als alles andere schienen für eine beträchtliche Anzahl der Kreuzfahrer die bekannten Reize der Reeperbahn



Wengleich dieses Foto von der Veranstaltungshalle etwas zu „geschickt“ geschossen wurde, zeigt es doch, was dem Studententag fehlte: Studenten und Öffentlichkeit